

Der Erlauchte Reisende.  
Denkwürdige Nachrichten  
von der Reise  
**Gr. Majestät des Kaisers**  
nach und durch Frankreich  
insonderheit  
von Höchstdero Aufenthalte in Paris  
der Königin von Frankreich  
insgeignet  
von dem Ritter zu Courbray.  
L e i p z i g.

LI



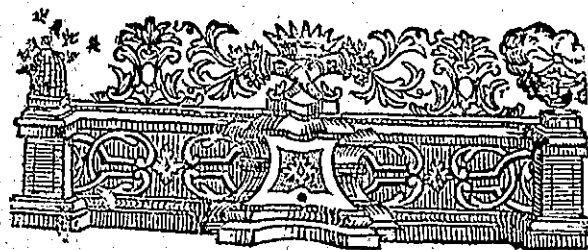
Frankfurt und Leipzig.

1 7 7 7.

17/4548



Georg-August-Bibliothek  
Göttingen



Zueignungsschrift

an

Ihro Majestät die Königin  
von Frankreich.

—  
Allergnädigste Königin!

**W**ie es dem König gefiel, Seine zwei  
Musketärcompagnien abzudanken,  
unter denen ich Sr. Majestät zu dienen  
die Ehre hatte — die Kriegskunst seit-  
dem mich ohne Beschäftigung ließ; so  
weihete ich mich ganz den Wissenschaften.  
Ich fieng an, die Geschichte der Marschälle  
von Frankreich zu schreiben, ein Buch,  
das eine Heldenreihe schildern wird, die

### Zweignungsschrift.

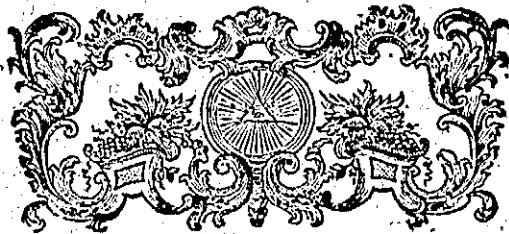
der Stolz des Königreiches sind. Aber ich habe dieß Nationalwerk bey Seite gelegt, um diese Bogen zusammen zu tragen, deren ganzes Verdienst auf ihrem Gegenstande beruht — die ich Ihnen, Allergnädigste Königin! zuweignen mich erühne, in der ehrebetigsten Hoffnung, daß man durch die Bekanntmachung derselben den Gesinnungen Ihres Herzens, jener Schwesterlichen Zärtlichkeit, entspreche, welcher ganz Frankreich zuzuschmetzet.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht

Allergnädigste Königin!

Ev. Majestät

demüthigster, gehorsamster, unterthänigster  
und getreuester Unterthan und Diener,  
der Ritter de Coudray,  
ehemals königlicher Muetar.



Der

## Erlauchte Reisende.

---

### Einleitung.

Das Unglück bildet den Mann: Reisen bilden die Könige: er lernt es nicht im Prunk des schimmernden Hofes, im Sauberzirkel sinnlicher Ergötzungen und trügerischer Wollüste, von Schmeichelschwarme feiler Hofsinge umringt — da lernt er nicht, der junge Fürst, seinen Geist und sein Herz zu bilden. Durchs Lesen mag er sich vielleicht von den Gebräuchen und Gewohnheiten anderer Völker unterrichten können; aber die große

Kunst zu regieren, die Kunst, seine Völker glücklich zu machen, lernt man nicht aus Büchern; man muß reisen. Vom Nutzen des Reisens überzeugt, besahten der große Tschar Peter, Christian VII. König von Dänemark, und Schwedens Monarch Gustav III. verschiedene Nationen.

Joseph II. welcher bereits einen großen Theil Europens mit tiefem Forschergeist durchreiset hatte, Ebmmt nach Frankreich unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein. (\*) Das Verlangen, sich die Sitten und Gebräuche einer berühmten Nation

(\*) Die Reichsgrafschaft Falkenstein liegt im Oberheynischen Kreise des Teutschen Reichs, zwischen den Pfälzischen und Zweibrückischen Ländern, am Donnersberge, einem hohen und mit edlen Waldungen besetzten Gebürge. Die Herzoge von Lothringen haben sie von sehr alten Zeiten her als ein Reichslehen besessen, und ihretwegen allezeit in der Oberheynischen Kreisversammlung Sitz und Stimme gehabt. Gerhard von Elsas, ein Abkömmling aus einer jüngern Linie der Herzoge von Zähringen, und der Stammvater des glorreichen Lothringischen und Oesterreichischen Hauses, wurde im Jahr Christi 1048. vom Kaiser Heinrich III. mit dem Herzogthume Lothringen und der damit verbundenen Grafschaft Falkenstein belehnt, und es ist von mehreren Publicisten erwiesen, daß die letztere die Appanage eines Nebenweiges der ältesten Herren von Elsas gewesen sey. Um den nächsten Zeitpunkt zu berühren, so wurde sie im Jahre 1731. dem Höchstseligen Kaiser Franz I. vom Reichshofrathe an Lehen und Eigenthum zurückt

Nation bekannt zu machen, und ihrer Meisterstücke Auswahl zu betrachten, ist nicht der einzige Beweggrund seiner Reise; seine empfindsame Seele, treu dem mächtigen Bande des Bluts, kann sich die Wonne länger nicht verjähren, eine angebethete Schwester wieder zu sehen. O welchen Segen sind nicht unsre Tage dem gebenedeyten Bündniß schuldig, das bis zwey größten Häuser vereinigt, und zu uns Hyn führt, der mehr als Titus ist! Wann er sich Unterthanen entzeucht, dienach seiner Wiederkunft seuffzen; wann der Augenblicke keiner, welche er in Frankreich zubringt, ungezählt in Oesterreich bleibt, wem haben wir ein solches Opfer zu verdanken?

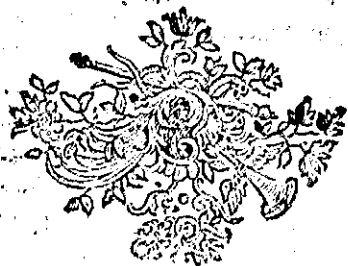
Die meisten Historiker suchen jeden Umstand einer Kriegeschlacht mit ängstlicher Genauigkeit zusammen; zählen die Todte und Verwundete, verkünden angelegentlich das Unglück Tausender und den Umsturz ganzer Staaten: es ist dem Schreiber ein unglücklich leichtes Geschäfte, dicke Bände zu liefern. Das Bändchen, welches wir hier dem empfindsamen Publikum zu übergeben die Ehre haben, ist ein Denkmal zur Ehre der

N 4

Mensch-

kannt; und ob er gleich durch den Vertrag 1735. das Herzogthum Lothringen an Frankreich abtrat, so wollte er doch die Grafschaft Falkenstein behalten, um ein Mitsand des Römischteutschen Reichs, und für alle Zeiten zur Kaiserlichen Krone wahrhaftig zu bleiben.

Menschlichkeit. Man wird darinn alles finden, was uns von jenen Handlungen des Edelmuths, der Wohlthätigkeit, der Menschenliebe eines großen und bewundernswürdigen Reisenden bekannt werden konnte, welcher alle große Eigenschaften des Monarchen mit den Tugenden eines Privatmanns in sich so glücklich vereiniget.



Der Herr Graf von Falkenstein trat seine Reise nach Frankreich an zu Wien den 2. April 1777. Als der Erlauchte Herr in München bey einem öffentlichen Gasthose abstieg, fand er den Sekretär des Grafen von Lüzerne vor sich, mit berehverbietigsten Anfrage; ob es gefällig wäre, des Französischen Ministers unterthänigste Aufwartungen anzunehmen? Man antwortete: „Der Hr. Graf von Lüzerne darf sich für einen Reisenden nicht bemühen: Dank für seine zuvorkommende Achtung, die vielleicht den Grafen von Falkenstein besser, als den Minister des Königs von Frankreich kleiden wird!“ Der Sekretär empfahl sich zur Gnade: aber kaum trat er ins Zimmer des Ministers, um ihm diese Antwort zu sagen, als der Herr Graf von Falkenstein schon die Treppe hinauf eilte.





## Auf die Durchreise des Herrn Grafen von Falkenstein durch München.

*César des Muses de la France*

Va bientôt recevoir un encens mérité :

Elles embelliront pour lui la vérité ;

Et puisqu'il veut cacher son rang & sa naissance,

Elles vont l'élever à la Divinité.

Ce n'est plus un mortel : déjà Paris le nomme

Hercule, Apollon, Mars, Neptune, Jupiter ;

Mais nous sommes plus vrais sur les bords de  
l'Isar ;

César n'est point un Dieu de la Grèce ou de Rome,

Il est bien plus cent fois à nos yeux : — c'est  
un homme.

Bald werden Galliens Musen dem Deutschen Imperator den verdienten Weihrauch opfern — werden für ihn die Wahrheit verschönern, und weil er seine Hoheit und Geburt verbergen will, ihn zur Gotttheit erheben. Schon ist er kein Sterblicher mehr: schon nennt ihn Paris einen Mars, Apollo, Neptun, Hercules, Jupiter. An der Isar Ufern sind wir der Wahrheit getreuer: César ist kein Gott aus Griechenland, aus Rom: in unsern Augen ist er tausendmal mehr: ein Mensch.



Der



Der Herr Graf von Falkenstein nahm in Augsburg bey Abstieg bey den drey Mühren; und er war im Begriff in einer gemeinen Kutse nach Hof zu fahren, als ein welscher Seidenhändler in sein Zimmer trat, und ihm von seinen Waaren feil bot: ist nicht möglich, Herr, setzte er hinzu, den Kaiser zu sehen? — „Wahr, um nicht? er wird bey Hofe speisen: da sollte „ihr ihn sehen.“ Der Mann eilend fort — auf die Pfalz. — Da sah er ihn — den, der ihn abgekauft hatte — erschrak seiner Kühnheit, und segnete sich seines Glückes halben. Bey der Tafel ließ der hohe Gast sich von keinem Edelknaben — nur von einem Kurfürstlichen Jäger bedienen: und schon um 3 Uhr gieng die Reise weiter. — In Günzburg unterhielt sich der Fürst mit dem Herrn von Hailbronner, seinem Agenten zu Ulm und mit dem Oberamtsdirector Herrn von Sartorius: die Beschaffenheit der Straßen und die Schiffahrt auf dem Bodensee wurde vornemlich verkehrt. Ohnerachtet er bis gegen Nachts 12 Uhr mit seinem Sekretär gearbeitet hatte, so war er doch mit Sonnenaufgang wach, gieng zu Fuß in die Münze und ins Schloß. Im Rekrutenhause besah er einen Transport neuer Leute: er ließ sich von ihrem ganzen Unterhalt Bericht erstatten, und versprach, noch mehr Bequemlichkeiten anzuordnen. Ein geschlossener Rekrute fiel dem

dem Monarchen zu Füßen. „Ihr seyd wohl ein „Deserteur? — Ach! ich bin des Mord's angeklagt; aber unschuldig. — „Eure Anklage soll „schnell untersucht werden; unschuldig, sollt ihr „halb frey seyn: aber einen Mörder kan die Gerechtigkeit nicht beklagen. — „Früh um 8 Uhr desselben Tages war der Erlauchte Reisende in Ulm. Vor dem Thore begegnete einem Jüngling, daß er ohnweit dem Kaiserlichen Wagen fiel, und ausrief! Ach Joseph hilf! Die Anspielung des Hilfgeschreys rührte den Menschenfreund. Aber der erschrockene Jüngling war unter den Schauern verschwunden. Der freundlichlangsame Zug des Herrn durch die Stadt Ulm gab dem Witwenschaft Kleemann Gelegenheit, eine treffende Abbildung des Herrn Grafen von Falkenstein zu machen.

Der Monarch, welcher selbst, zum sichtbaren Heil seiner Länder, Meisteranstalten für die Erziehung des Bürgers aller Stände ausgeführt hat, beglückte die Herzogliche Schule in Stuttgart mit Untersuchung und Wohlgefallen: er geruhte, dem Abendessen der Jüdlinge beizuwohnen; die Vorlesungen der Lehrer anzuhören; und dem Landesfürsten zum schnellen Fortgange so vieler gemeinnützlichen Einrichtungen Glück zu wünschen. Besonders wurden die Bibliothek, die Müntzsammlung, und das Naturalienkabinet mit dem Befehl des höchsten Kenners beehrt; und die Bibliothekaren, der Drey und Fischer, erhielten jeder eine goldne

goldne Denkmünze. Ein Württembergischer Dichter hat auf diese erfreuliche Anwesenheit folgende Dbe verfertigt:

An die Herzogliche Residenz, Stuttgart,  
den 7ten und 8ten April 1777.

Mit Sturm und Schwerdt lag einst um Ihre  
Mauren  
Der Habsburg lang, und Er gewann sie nicht:  
Wie kan Helvetien der Schwaben Säuse  
Mauren,

Wenn Eberhard an ihrer Spitze sacht!  
Nun kommt nach fünfmal hundert Jahren  
Theresiens und Franzen Sohn allein;  
Kommt ohne Diadem; und Karl und Stutt-  
gard waren

In Einer Stunde Sein.

Glüht dann kein Erz in unsern Busen,  
Kein Ahnenmuth in Teckerenfeln mehr?  
Enträthset ihr, ihr holde Musen,  
Die Ueberwinder ohne Heer:

Siegt Josephs Sonnenblick durch himmelvolle  
Büge,

Der Menschenfreund im Götterbild;  
So schätzt Sein Geist an Karln Minervens  
Siege,

Die Lehrerin in Helm und Schild.



\* \* \*

## Auszug eines Schreibens aus Pforzheim.

Der Herr Graf von Falkenstein hatte in Pforzheim etliche Stunden geruht, und alle Personen vom Hause des Postmeisters bis auf das Kleinste sind Kaiserlich beschenkt. Er kam um halb acht Uhr herunter: der Hof war voll sehensbegierigen Gedränges. Er that, als ob er sich verirrt, gieng dem Hofe zu, zeigte sich den Leuten, fragte voll Güte: Sind sie alle von Pforzheim? — Ja, Ihre hochgräfliche Excellenz! Der Herr grüßte gnädig mit dem Hut, setzte sich in Wagen, und fuhr stehend bis vors Thor. Um 9 Uhr ward er in Karlsruh vom Herrn Marggrafen von Baden und Prinz Christoph am Wagen empfangen, gieng nach Hof, bestieg den Diebsturm, betrachtete die Gegend, und nahm aus den Händen der Frau Marggräfin eine Schale Kaffee an. Nur Prinz Christoph durfte ihn begleiten, und an der Wohnung desselben sagte der Monarch: Hier ist nun ihr Posten den ich ihnen anweise. Prinz Christoph erwiderte: Mein Posten ist bey Ew. Hochgräflichen Excellenz, so lange Sie sich hier befinden. Der Marggraf hatte die Ehre, Sr. Majestät an der Schloßgartenthüre noch einmal zu überraschen, und Abschied zu nehmen. Ein Karlsruher Diener schrieb folgendes:

Was ich gefühlt, als ich den größten Joseph sah,  
Das weiß mein Mund nicht ausdrücken.

Dies —



Dies fühlte ich, daß ich der Gottheit nah,  
Von dieser Majestät kein Schrecken, wohl Erquickten  
In meiner Seel' empfand hier ist der Gottheit Bild!  
Wie menschenfreundlich ist der Blick? wie sanft und mild?  
Ihr Engel wacht um ihn — hier schläft der große  
Held —

Vor ihm sey stille alle Welt —  
Er ruhe sanft — o daß es icht schon taget!  
Seht doch, wie freundlich er die Niedern grüßt, und  
fraget! —

Und nun verläßt er uns! — Nun steigt er ein —  
Noch will sich der Monarch dem Volke zeigen.  
D laßt uns Knie und Herz vor dem Monarchen beugen. —  
Ruft laut! Es lebe lang der Graf von Falkenstein!



Dünfern der französischen Gränze, als auf dieser Reise der Herr Graf von Falkenstein zum letztenmal aus seinem Wagen auf teutsche Erde trat, stand ein muthiger Gerbergeselle da, und half ihm ab. Jedermann, der hohe Reisende selbst verwunderte sich über die Kühnheit des Menschen; alles sah auf ihn. Wer seyd ihr? fragte ihn der Graf. Euer Majestät Unterthan, ein geböhrender Wiener. — „Und hier, was macht ihr? — Mein „Handwerk auch in der Fremde zu lernen, daß ich dem Vaterland nütze.“ Mit Beyfall hört ihn der Fürst so reden, beschenkt ihn, und heißt ihn dereinst in Wien zu sich kommen, damit Er für sein Glück sorgen könte.



Als der Herr Graf von Falkenstein in Kehl, während daß die Pferde gewechselt wurden, die Werke dieser alten Reichsfestung besah, kamen zween Französische Offiziere herangegangen: „Von welchem Regimente, meine Herren? Von Lyonnois, Herr Graf! Also sind sie von der Besatzung der Citadelle? Ja, gnädiger Herr!“ Dann folgten sie ihm mit entschultem Haupte. Der Fürst bemerkte ihre Höflichkeit, kehrte sich um, und bat sie, daß sie sich bedecken sollten: Er sah einige Augenblicke hernach, daß sie noch unbedeckt giengen. In Wahrheit, meine Herren, wenn sie ihre Hüte nicht aufsetzen, muß ich den meinen auch abnehmen. Das that er wirklich, und die Kriegsmänner waren von der herablassenden Güte des Prinzen genöthigt, den Hut aufzusetzen.

Die Ankunft des Erlauchten Reisenden in Strassburg war denselben Abend noch bekannt geworden. Aber niemand vermuthete ihn in der Komodie zu sehen. Er hatte sich indessen in einer Loge vor zweyten Plaze eingefunden. Da sprach er mit einer Bürgersfrau, liebkosete ihr Kind — und das Parterre wahrnahm des lang-erwünschten Gegenwart. Die zuschauende Willkommen nöthigten ihn, in die Loge des Markis von Vogüé zu treten.

Während seinem Aufenthalte in dieser Stadt drang ein Ueberläufer seines Heeres durchs Gebränge, warf sich ihm zu Füßen, und bat um Vergnädigung und Erlaubniß, zu seinem Regimente zurück zu kehren. „Vergnädigung — zugestanden!“ Als aber der Fürst vernahm, daß der Soldat seit langer Zeit in Strassburg haushändig sey, so verbot er ihm, aus dem Lande zu gehen. Der Herr Graf von Falkenstein wollte nicht bey seinem ersten Eintritt in Frankreich diesem Königreiche einen nützlichen Unterthan entziehen. Sehet von dem großen Menschenfreunde einen ähnlichen Zug in der Schrift: Für edle Seelen. 1777. 3. Danzig, Num. 13. Seite 45. Ich bitte den Leser, diese tugendhafte Blumenlese mit unsern Denkwürdigkeiten öfters zu vergleichen.

Es gefiel dem Monarchen, zu Strassburg in einem Gasthose zu wohnen, und da allein zu speisen. Der königliche Befehlshaber, Markis von Vogüé, eilte, die Befehle des Fürsten zu empfangen, und er begleitete ihn den 10ten und 11ten April, die Festungswerke der Stadt und der Citadelle, das Arsenal, die Bauhöfe und Werkstätte desselben, die menschenwichtige Stiftungen des Kriegspitals, des Findelhauses, des Bürgerhospitals zu sehen. Der Herr Graf von Falkenstein war in diesen zween Tagen auf dem Waffenplaze bey der Parade: ein Theil der Besatzungsvölker zog vor ihm auf. Er besuchte das Münster, und

ließ sich bey St. Thomas das Grabmal des Mar-  
schalls von Sachsen zeigen. Man sprach von dem  
Helden, und von der Schönheit des Werkes  
überhaupt, ohne sich in eine Erklärung der ver-  
schiedenen Theile des Denkmals einzulassen. Der  
Herr Graf wohnte auf dem gewöhnlichen Schau-  
spielsaale einer Vorstellung des Barbiers von  
Sevilien, und des falschen Zauberers bey. Als  
er dem Herrn von Vogué für seine Mühe dankte,  
setzte er im Scherz hinzu: aber, mein Herr Markis,  
das war in der That zu viel für einen kleinen Reichs-  
grafen; wollen sie sich für alle, die hier durchrei-  
sen, so stark bemühen, so werden sie viel zu thun  
haben. — Ach, mein Herr Graf, versetzte der  
Markis, mit den andern wollen wir uns schon  
abfinden: es ist ein Unterschied unter den Grafen.  
Der Herr Graf von Falkenstein reiste ab, um in  
Pfalzburg zu übernachten. Er betrachtete unter  
Wegs die berühmte Steig bey Zabern: und die  
Anlage der Straße sammt der herrlichen Aussicht  
über einen großen Theil von Elsaß entzückte den  
Monarchen. Sein Aufenthalt zu Metz und Nancy  
war kurz. Als er in der letztern Stadt angelangt  
war, wollte er niemand sehen; den andern Tag  
ging er allein in die Franciskanerkirche, wo die  
Prinzen vom Lothringischen Hause ihre Grabstätten  
haben, und hörte eine Messe. Er besuchte die  
Kasernen, das Kriegshospital, das Hospital des  
Karls, und reiste ab, nachdem er noch die Bac-  
parade in Mogensheim genommen hatte.

Man erzählt, daß ihm auf seiner Reise von  
Strasburg nach Paris folgende Geschichte be-  
gegnet sey. Der Prinz stieg in einem Gasthose  
ab, ohne Staat, und fast gar ohne Befolge. Die  
Aufwärterinn sagte zu ihm: Man spricht, der  
Kaiser werde kommen; ich bin sehr begierig  
auf ihn; gewiß wird er mir was schenken; es  
ist uns ein silbernes Gesteck weggekommen, ich  
muß es ersetzen; dann will ich gleich ein anders  
kaufen; denn man sagt, daß er freygebig sey.  
Der erlauchte Wohlthäter ließ bey seiner Abreise  
dem Mädchen vier Louisdor geben.



Ich danke den Göttern, daß sie mir rechtschaf-  
fene Eltern und gute Lehrmeister gegeben haben,  
sagt Kaiser Marc Aurel, der Philosoph, im An-  
fang seiner Betrachtungen. Kaiser Joseph II. in  
jeder Tugend Original, und in jeder Hohen und  
Niedern ein entzückendes Beyspiel zur Nachfolge,  
gab in Lüneville dem Freyherrn von Beck, Sei-  
ner Majestät ehemaligen Professor im Jure Pu-  
blico, einen freundlichen Besuch. Die Empfän-  
dung des berühmten Rechtsgelehrten brach in fol-  
gende Verse aus, die wir mehr um ihres innern  
zärtlichen Gehaltes willen, und zum Beweise der  
Erkenntlichkeit des größten Herrn gegen seinen  
Lehrer aufbewahren wollen.

Lüneville, den 22 April, 1777.

Der Graf von Falkenstein war hier.

Noch mehr: Er sprach mit mir:

Und grüßt mich mit der Hand, als Seinen Lehrer,

O Menschenfreund! — Ich war nur Sein Verehrer!

Das ist der Kaiser nicht, sprach einer, der Ihn sah:

Er zeigt ja keine Pracht: Er siehet uns zu nah.

Mein Freund! du kennst ihn nicht, sprach einer, der  
war weiser:

Der Graf von Falkenstein ist auch zugleich der Kaiser!



Der Herr Graf von Falkenstein kam auf einer gewissen Poststation an, wo die Pferde nicht zu Hause waren; sie holten einige Freunde des Postmeisters ab, den seine Frau mit einem Sohne beschenkt hatte; das Kind sollte eben getauft werden. Der Herr Graf von Falkenstein erbot sich zum Taufpaten. Man zog diesen freundlichen Gevatter einem Pächter vor, den man zum Liebesdienste erbeten hatte. Die Handlung fängt an. Der Pfarrer fragt den Herrn Gevatter um seinen Namen. „— Joseph. — Der Familienname? — Joseph dachte ich, wäre genug! — „ Aber doch — Nun so setzen sie: Joseph der „ Zweyte. — Der Zweyte? — Nennetwegen. — „ Nun, der Charakter? — Kaiser. — Es erblaßten Pfarrer, Kaplan, Gevatterin, Vater, alle Umstehende: der Postmeister fiel dem Monarchen zu Füßen, die Familie wurde beschenkt, und  
der

der Herr Gevatter versprach, daß er seinen Paten nicht vergessen wolle.



Das Inkognito, welches Se. Majestät auf ihrer ganzen Reise beobachteten, brachte einen Deutschen Fürsten auf den Einfall, Sie bey Deroselben Durchreise durch sein Land gleichfalls unerkannter Weise zu empfangen. Er ließ zu dem Ende ein gelegenes Haus zurechten, und nahm die Verrichtungen eines Wirthes über sich. Jeder von den Hofleuten bekam seine Arbeit, die zur Bedienung des erlauchten Reisenden erforderlich war. Und der Herr Graf von Falkenstein wurde so gut bewirthet, daß er diesen Gasthof als einen der besten im ganzen Lande lobte. Zur Abreise wurden gar stattliche Pferde angespannt. Der Postillon sitzt auf: eine alte Perücke aufm Kopf; Pumpsstiefeln; einen abgeschabenen Ueberrock! der Monarch steigt ein. Der Postillon wie der Blitz fort — kommt bald auf der nächsten Poststation an. Man ruft den muntern Führer — beschenkt ihn. „ Wolltet ihr nicht noch einmal Post fahren? „ — Warum das nicht, Ihr Gnaden? — nur noch einen Trunk — und wohl zwei Stationen weiter, wenns beliebt! Man bringt dem braven Postillon eine Bouteille. — er schenkt ein — trinkt dem reisenden Herrn Gesundheit zu — „ Also fort, ich will euch be-

„ lohnen! „ — O! mein Sir, ich glaub Ihnen, Ihre Gnaden, seh wohl, daß Sie kein Knicker sind. — Glücklich angelangt! Der Postillion erhält eine Hand voll Dukaten, — Ungezählt nehm' er sie an, sagte er — und verschwand im Augenblick. „ Noch bin ich von keiner Post so gut bedient worden, sagte der Herr Graf von Falkenstein zum Postmeister des Orts. — Das glaube ich wohl, antwortete dieser, Ihre Exzellenz, es waren eben die Pferde des Prinzen von \*\*\* und Se. Durchlaucht hat Sie selbst geführt. Es wurde gleich Befehl gegeben, ihn einzuholen; allein der Postillion war über Stock und Stauden. Der Kaiser über diese artige Erfindung vergnügt, ließ dem Prinzen seinen Dank abstatten.



Nach seine eigene Staaten durchreiset dieser gütige Herr sehr oft unter einem angenommenen Namen: er weiß, daß dieß ein sicheres Mittel ist, sich von der wahren Lage mancher Sachen zu unterrichten, und Bedürftigen im Stillen Gutes zu thun. Er war einmal in einem Gasthose, nur von zwe Personen begleitet: man wartet auf das Mittagessen. Es kommt ein Officier an, der die fremden Herren durch den Wirth bitten läßt, wenn es seyn könnte, in ihrer Gesellschaft zu speisen. — Zugestanden! Ueber der Tafel wird vieles von der Kriegskunst gesprochen. Der

Offi-

Offizier nimmt Gelegenheit zu sagen, daß er ein Italiäner, und geborner Unterthan von Oesterreich sey. Ich wurde, fuhr er fort, zu Ende des letztern Kriegs abgedankt: unter dessen habe ich eine zahlreiche Familie bekommen, zu deren nothdürftigen Unterhaltung mein Vermögen nicht hinreicht; demnach bin ich entschlossen, wieder Dienste zu suchen; dieß ist die Ursache meiner Reise nach Wien: ich will um eine Stelle bitten. Sie werden Mühe haben unterzukommen, sagte einer von den drey Reisenden: der Personen, die Dienste suchen, sind immer mehr, als der leeren Stellen, die zu vergeben sind. Der Welsche erzählt seine Umstände noch weitläufiger: ich bin genöthigt, diesen Gang zu wagen, sagt er. Man stellte ihm aufs neue vor, daß es ihm unmbglich seyn würde, seinen Endzweck zu erreichen, wenn er nicht die geltendsten Empfehlungen hätte: ohne diese wäre der klügste Rath für ihn, nicht weiter zu gehen, und sich die Kosten eines langen Aufenthaltes in Wien zu ersparen. Der Offizier bleibt standhaft auf seinem Vorsatz, in der Hoffnung, wie er sagt, daß seine Gründe, seine Freunde, ja selbst sein ungestümes Anhalten ihm endlich zur Erreichung seines Gesuchs behülflich seyn würden: ja, fügt er endlich noch hinzu, meine eigene Kinder würden mir Vorwürfe machen, wenn ich nicht alles versucht hätte, was in

meinem Vermögen steht, um ihr und mein Schicksal erträglich zu machen. Die traurige Lage des Officiers schien einen von den drey Reisenden besonders zu rühren: er erbot sich, ihm ein Empfehlungsschreiben an den Herrn Kriegs Rathspräsidenten, General Lascey, mitzugeben. Mehr aus Höflichkeit als aus Vertrauen zu der Recommendation nahm der Italiäner diese Anerbietung an. Der Brief wurde nach der Tafel geschrieben, besiegelt, und man trennte sich. Der Offizier kommt nach Wien, macht bey dem Herrn Kriegs Rathspräsidenten seine unterthänige Aufwartungen; ist täglich in den Vorzimmern, steht, dringt, bedient sich der Fürsprache seiner alten Bekannten — und — kommt nicht weiter. Der arme Mann, im Supplikantenschwarm verlohren, giebt nun selbst alle Hoffnung auf, und entschließt sich, nach Hause zurück zu kehren. Er will noch seine Papiere durchgehen — „siehe da den Brief des Fremden, mit dem ich in — — gespeist habe.“ Er hatte ihn dem Kriegsminister deswegen nicht übergeben, weil er dem äußerlichen Ansehen des Schreibers keine besondere Wichtigkeit zutraute. Noch gieng er hin, von dem Herrn Präsidenten seinen Abschied zu nehmen; er überreicht den Brief, und entschuldigt sich, daß er ihn nicht schon eher überliefert habe, unter dem Vorwande, daß er ihn verlegt hätte. „Kennen sie die Person,

die

„ die Ihnen diesen Brief gegeben hat, sagte der Herr Graf von Lascey zu ihm — ? Nein, gnädiger Herr. — Der General erzählte ihm den ganzen Hergang: „ Es ist der Kaiser selbst, der Ihnen diesen Brief geschrieben und gegeben hat, sagte der Minister; und er befehlt mir, Ihnen die „ und die Stelle zu geben. „

Der empfindsame Leser wird selbst urtheilen, was in der Seele des Officiers vorgieng, und mit welchem Eifer er seinem Fürsten dienen werde.



Auf dem Wege nach Paris hielt der Herr Graf von Falkenstein in einem Flecken, von dem nicht ferne eine Waldung lag, indessen man das Mittagessen bereitetete, gieng er mit einem einzigen Edelmann hin, die Gegend zu besuchen, deren Reize man ihm gerühmt hatte. Die Neugierde führt die Herren zu weit in den Wald; sie verirren sich; man entdeckt einen langen Ausweg, der zu einem Schlosse leitet: hinein; sie fragen nach dem Herrn des Guts. „ Er ist nicht daheim; „ Madam wohl! „ Sie werden in den Sallon geführt. Die Schlossdame, nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen nöthigt die Herren zur Tafel: mir, setzte sie hinzu, muß ich die Begünstigung erbitten, mich zu empfehlen: ich gehe hin, den Kaiser zu sehen. Die Herren versichern Ihro Kaiserliche Majestät werden sobald noch

B 5

nicht

nicht kommen; „ wir wissen es gewiß, denn wir  
 „ sind Officier von seinem Gefolge. „ — Auf  
 „ ihr Wort, meine Herren: mein Mann wird  
 „ denn auf mich warten! „ Während der  
 Wahlzeit sprach man viel vom Kaiser. Die Dame  
 hochlobet die Talente des Prinzen, seine Zu-  
 genben, die erhabenen Eigenschaften seines Her-  
 zens und seines Geistes: „ kurz, sagte sie, es ist  
 „ ein vollkommener Prinz, und ich sterbe vor  
 „ Begierde, ihn zu sehen; sie haben mich ver-  
 „ hert, meine Herren, daß er vor zwei Stunden  
 „ nicht durchreisen werde. „ — „ Gewiß, Ma-  
 „ dame! „ zum zweytenmale. Am Ende wars  
 Zeit zu gehen, der Knoten mußte sich entwickeln.  
 Der Herr Graf von Falkenstein nahm das Wort-  
 und sagte: „ Sie haben also ein recht großes  
 „ Verlangen, den Kaiser zu sehen? „ — „ Ja,  
 „ mein Herr! denn er ist ein so guter Prinz! —  
 „ Ich kann ihre Neugierde vergnügen, sehen sie  
 „ hier eine Tabatiere, auf der sein Bildniß ist. „  
 Die Dame nimmt die goldne Dose, untersucht  
 das Bild — sieht, daß es der erlauchte Unbe-  
 kannte ist, dem sie in ihrem Schlosse aufzuwarten  
 die Ehre hat — aus ihren Augen quellen Freu-  
 denthränen — ihr Mund stammelt Sylben der  
 Ehrfurcht und des Dankes! Stummes, heiliges  
 Lob! köstlich einem empfindsamen Herzen — Und  
 solch ein Herz hat der Cäsar der Deutschen!



Der Herr Graf von Falkenstein langte den acht-  
 zehnten April um vier Uhr des Abends in Paris  
 an. Da man von seiner Ankunft an diesem Tage  
 keine sichere Nachricht hatte, und das Wetter gar  
 schlecht war; so fanden sich nicht sehr viele Leute  
 auf den Strassen, die er durchfuhr. Er stieg im  
 kleinen Luxemburg ab, wo sein Gesandter der  
 Graf Mercy wohnt. Früh am 19ten begab er  
 sich nach Versailles, ohne Staat, ohne Zug, oh-  
 ne Gefolge. Die Königliche Schwester  
 empfing ihn in Deutscher Sprache. Nachdem  
 er Ihro Majestäten besucht hatte, so führte ihn  
 die Königin zu den Prinzen und Prinzessinnen  
 des Königlichen Hauses.

Er hielt mit dem Könige und der Königin in  
 den kleinen Zimmern ein sehr aufgeregtes Mit-  
 tagsmahl. Am nemlichen Tage sprach er die Mi-  
 nister, und die Nacht schlief er wieder in Paris.

Weil sein ordentlicher Gesandter, der Graf  
 Mercy krank war, ließ sich der Prinz durch den  
 Graf Belgiojoso, Ihro Kaiserlichen Majestäten  
 außerordentlichen Botschafter am Londonschen  
 Hofe, begleiten. Man kam in die Vorzimmer  
 des Herrn von Maurepas. Da der Herr Graf  
 Belgiojoso seinen eignen Namen allein hneinge-  
 sandt hatte; so brachte der Kammerdiener die  
 Antwort zurück: der Minister sey wirklich in ei-

ner Berathschlagung mit dem Herrn Laboureaux begriffen. Der Prinz von Havrey, welcher den Augenblick herein trat, und vom Vorfall hörte, ließ dem Herrn von Maurepas sogleich den Irrthum berichten. In größter Eil der Minister heraus, entschuldigt sich aufs möglichste: „Die Gesandtschaften zum Besten des Staats, erwiederte der Herr Graf von Falkenstein, haben billig immer vor Besuchen der Partikularen den Vorzug.

\* \* \*

Es war der Herr Graf von Falkenstein mit einem einigen Begleiter nach dem Thierzwinger gekommen. Höflich sagte der Thierwärter, daß es eingeführt sey, die Menagerie nur zu zeigen, wann eine hinlängliche Anzahl von Personen versammelt sey. Der Kaiser wartet, und spaziert indessen unter den Säulen. Nach und nach kommen Leute; man öfnet die Thore; der Prinz tritt mit der Gesellschaft ein, steht, betrachtet, forscht, wie andere. Endlich bittet der Thierwärter, die Herren möchten sich beschleunigen: wir erwarten, sagte er dem Kaiser; und es darf niemand hier seyn, wann Seine Kaiserliche Majestät sich einfinden. Der Erlauchte Reisende sprach kein Wort, und fuhr fort, seine Neugierde zu befriedigen. Deym Weggehen ließ er dem Thierwärter durch seinen Begleiter zehn Louisdor geben.

Man

\* \* \*

Man erzählt diese Begebenheit noch auf eine andere Art. Als an einem Morgen der Herr Graf von Falkenstein an die Menagerie gekommen war, so sagte ihm der Thierwärter: die Landkutsche wird in einer Stunde ankommen; geben sie sich indessen die Mühe zu warten. Ein Engländer, setzt man hinzu, hörte ihn als Kenner von verschiedenen Thieren reden, und urtheilen: Herr, Herr, rief er, und faßte ihn bey'm Ermel erklären sie mir dieß da!

\* \* \*

Der Erlauchte Reisende besah das Königl. Invalidenhaus: Es ist ein prächtig Denkmal, sagte er, des vierzehenden Ludwigs würdig! Er bezeugte darüber dem Französischen Monarchen seine Zufriedenheit, und setzte hinzu, daß er diese alte und brave Kriegsmänner mit Vergnügen gesehen habe.

\* \* \*

Er besuchte auch die Hospitäler, das Findelhaus, und insbesondere das Hotel Dieu. In dieser Freystätte der leidenden Dürftigkeit, zerfloß in Mitleid seine große Seele — Ohnerachtet der durchgängigen Ordnung und herrschenden Reinlichkeit, konnte er nicht ohne Seufzen vier oder fünf Kranke in einem Bette liegen sehen. Die armen Genesenen hatten sich seiner Gutthätigkeit

tigkeit zu erfreuen. Kaiser und Mensch, ließ er hieher zehntausend Franken auszahlen.



Hey vielen Privatpersonen beyderley Geschlechts machte der Erlauchte Reisende Besuche, die er mit Wohlthaten, mit Geschenken, mit den freundlichsten Lieben, oft mit schmeichelhaften Komplimenten begleitete; kein Mensch durfte sich durch seine Gegenwart beschränken lassen; allen, die die Ehre seines Zuspruchs genossen, begegnete er mit jener liebenswürdigen Herablassung, als ob er ihres gleichen wäre — der Zwang des Ceremoniels war aus seinem Um gange verbannt. Ich suche die Wahrheit, sagte er, redet freymüthig; verheele mir nichts; ich will lernen, u. s. w. Als ihn jemand in einem dieser Besuche ganz frey fragte; Was er von dem Kriege Englands mit seinen Kolonien halte? so gab er zur Antwort: Hey dem Handwerke, das ich treibe, bin ich für die Königlischen.

In den ersten Tagen seiner Ankunft überbrachte man ihm in den Pallast seines Gesandten Verse, des Inhalts:

O des guten Fürsten! o des minnewerthen Herrn!

Will nicht hochschämen!

Und ob er sich der Majestät entäußert;

Wie kann er Geist, und Herz, Talent,

Und Tugendwirksamkeit verbergen?

Ein jeder sagt: dieß ist der Kaiser!



Den 5ten May wurde dem Herrn Grafen von Falkenstein zu Ehren auf dem großen Hoftheater zu Versailles die Oper, Castor und Pollux, vorgestellt. Ein würdiger Singpiel konnte man nicht wählen, um dem Monarchen, ein Muster der Französischen Tonkunst vorzulegen. Demoiselle Arnould, die schon so oft Paris entzückte, übertraf, als Thelatre, sich selbst, in der Schönheit ihrer Stimme, im ganzen Aufwand ihrer Kunst; man sah, was man so selten sieht, — die glücklichste Verbindung der Talente des Orpheus und der Melpomene. Alles stimmte zusammen, die Herrlichkeit dieser Vorstellung zu erheben; die erlauchteste und glänzendste Versammlung in Frankreichs prächtigstem Saale; die Schönheit der Verzierungen; die entzückenden Tänze; die meisterhaften Schauspieler: — Die berühmte Sängerin, welche zum glücklichen Erfolge dieser Vorstellung am meisten beygetragen hatte, nahm sich die Freyheit, an den Prinzen, den Herrn des Festes zu schreiben, und ihm ihre Achtung für seine große Eigenschaften zu bezeugen.





Thelaine  
an den Herrn Grafen  
von Falkenstein.

Hätt' ich etwa einen artigen Mann sehen wollen, Herr Graf, das Vergnügen wollt' ich mir leicht verschafft haben: ich durfte mich nur unter die Schaaren mengen, die sich immer um Sie her zu drängen streben. Wenn aber ganz Frankreich Sie als den Mann anklundet, den man kennen lernen muß, unter was für einem Titel, unter welchem Vorwande hätt' ich mir das Glück erwerben mögen! Wohl! Herr Graf, das Unglück ist zu allen Dingen gut! Wenn ich sie hätte kennen lernen, und ich müßte Sie sehen von hinnen reisen, — ewige Seufzer würden mein Herz beklemmen — Ist, da ich das Glück nicht gehabt habe, bleibt mir nichts übrig, als Ihnen eine dauerhafte Gesundheit und glückliche Reise zu wünschen. Denn Große und Kleine bekennen, daß ihnen hieran sehr viel gelegen sey, und ich von einem, wie vom andern Stand, wechselsweise Königin und Schäferin, beheure Ihnen, daß keine Seele so herzlichste Wünsche für Ihre Erhaltung zum Himmel schickt, als die Schäferin Sophie, und die Prinzessin Thelaine, den 20 May 1777.



Die folgende Begebenheit wird auf verschiedene Weise erzählt; aber ihr Standort bleibt immer der nämliche: das Kaffehaus de la Regence. Der Herr Graf von Falkenstein gieng hinein, um eine Partie Schach zu spielen. Er trifft niemand an; die Wirthin sagt ihm: es sey wegen dem Kaiser, der ins Palais Royal kommen sollte: das wiederfährt mir nun gar oft, fuhr sie fort, und schadet mir vieles: ich verkaufe des Morgens nichts; ganz Paris will den Kaiser sehen: es ist natürlich, Personen zu schätzen, welche Gutes thun. Drey, vier Personen kommen: alle bitten sich's Spiel ab, wegen dem Kaiser. Der hohe Fremde bleibt allein, spricht mit der Kaffeschenkin, fragt: ob sie den Kaiser gesehen habe? Sie antwortete, ihr Hauswesen leide es nicht, sie wolle sich aber doch des Morgens einmal herauszumachen suchen, um ihn in seinem Quartiere zu sehen, weil er ein so leutseliger Herr sey. Der Herr Graf von Falkenstein bezahlt ihr einen Louisdor, und sagt: „Das ist Ludwig XVI, und hier der Kaiser.“



Die andere Uebersetzung: Der Herr Graf von Falkenstein trat in das Kaffehaus de la Regence, und verlangte ein Schachspiel. Eine einge Person erbot sich von der Partie zu seyn, mit



mit der Bedingung, sie nur kurz zu machen. Als sie aber nicht ausgehen will, wird der Spieler unruhig, er wendet sich, brummt, scharrt mit dem Fuße, und der Herr Graf fragt den Mann: was er habe? „Mein Herr, sagte er, der Kaiser soll ins Palais Royal kommen, und ich habe große Lust, ihn zu sehen: lassen sie uns die Partie auf den Abend, oder Morgen früh ausmachen.“



Der Herr Graf von Falkenstein erhob sich am 17ten April in die französische Akademie, und ward im Eingange des Vorhofes von der ganzen Versammlung empfangen. Sobald er in den Saal getreten war, ließ er sich die Namen der gegenwärtigen Akademiker nennen. Er setzte sich mitten unter sie. Man las verschiedene Aufsätze: der Herr von Aemberg, beständiger Sekretär, über einige Synonymen, hernach eine Lobsschrift auf Fenelon: Herr de la Harpe etliche Stellen aus dem ersten Gesange der Pharsale des Lukans in französischen Versen: Herr Marmontel den Anfang eines Lehrgedichts über die Geschichte. Nach geendigter Sitzung hatte die Akademie die Ehre, dem Herrn Grafen von Falkenstein eine ihrer Denkmünzen zu überreichen, welche er annahm, auch seinen Begleitern dergleichen anzunehmen erlaubte. Die Akademie hat um sein Bildniß: Der Prinz machte ihr die schmeichelhafteste Hofnung



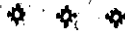
zung zu dieser Gnade, bezugte den Akademikern seine besondere Achtung, und entfernete sich, ohne eine Begleitung anzunehmen. Seine kaiserliche Majestät beehrte auch die Akademie der Inschriften und der schönen Wissenschaften mit ihrem Besuche. Sobald die Gesellschaft von der Ankunft des erlauchten Musenschüßers Nachricht erhielt, gieng sie ihm entgegen, und führte ihn zum Präsidentensitze, welchen er nicht annahm. Nachdem er Platz genommen hatte, verlas der beständige Sekretär, Herr Düpuy, die Titel verschiedener Abhandlungen. Herr le Beau las eine von der Kriegszucht der Legionensoldaten, und über die Kriegsverbrechen und Strafen. Herr von Villosion gab eine kurzgefaßte Nachricht von seiner Arbeit über die Werke der Kaiserin Eudoria. Der Herr Abbe Ameilhon beschloß mit einem zweifachen Auszuge, erstlich der Vorrede des Herrn Düpuy zu einem griechischen Fragmente des Anthemius: über verschiedene Wunderfäße der Mechanik; zweytens aus seiner eigenen Abhandlung über die Weise der Alten, Gold, und Silberminen zu bearbeiten. Nach geendigter Sitzung übergab die Akademie dem Herrn Grafen, so wie seinen Begleitern, eine Denkmünze, welche man anzunehmen beliebte.

Die Akademie der Wissenschaften genoss die nemliche Ehre. Der Herr Graf von Falkenstein, von ihren verdienstvollsten Mitgliedern umgeben, setzte sich auf einen der Plätze, die für Fremde

bestimmt sind, welchen die Akademie zuweilen einen Zutritt verstatet. Herr Lavoisier verlas einen Aufsatz, welcher einige Erfahrungsversuche über verschiedene Arten der Luft enthielt: Herr de Roy einen Auszug seiner Vorrede zu einem Werke von den Hospitälern: Herr de Montigny gab von einer Pulverprobe Nachricht, die der Ritter v' Urei erfunden hatte. Dieser letztere legte dem Herrn Grafen von Falkenstein eine Flinte von seiner Erfindung vor, welche die Akademie untersuchen wird.

Herr Lavoisier machte insonderheit einen sehr merkwürdigen Versuch über die Wirkungen der fixen Luft. Er tödtete damit einen Vogel, der wie von einem Bligesschlag darnieder fiel. Die ganze Akademie hielt den Vogel für todt. Aber Herr Sage, der eine ausgebreitete Kenntniß in der Chemie besitzt, nahm das getroffene Vögeln, goß sich etwas Alkali volatil, fluor. in die hohle Hand; und rieb damit inwendig den Schnabel des Vogels; dieser bewegte sich gleich hierauf ein wenig: er schien unter einigen Verzuckungen Athem zu schöpfen. Der Prinz war sehr aufmerksam auf den Versuch: Herr Sage sagte zu ihm: er fürchte, daß er zu sehr gereizt hätte, und daß der Vogel zum zweytenmale sterben würde. Er steng wieder an, ihn sanft mit dem Alkali volatil, fluor. zu reiben: nach und nach erhohlte sich der Vogel wieder, lebte auf, und flog herum. Man mußte auf Verlangen einiger Personen ein Fenster öffnen,

öffnen, das Vögeln erhielt die Freyheit, und hinaus! Diese Erfahrung wird für die Menschlichkeit von großen Folgen seyn, da sie uns ein Hülfsmittel für Ersickungen, sonderlich von schwefelhaften Ausdünstungen in die Hand gibt. Die Gegenwart eines so Erlauchten Reisenden ward erfordert, diese Erfahrung in ein glänzendes Licht zu stellen, und sie zum Wohl der menschlichen Gesellschaft zu verwenden.



Die einfache Majestät, soll ich nicht vielmehr sagen, die majestätische Einfachheit? welche die Person, so wie alle Handlungen des Herrn Grafen von Falkenstein aushebt, mußte den Enthusiasmus der Dichter Frankreichs beleben. In die Wette sangen sie den Herrscher und den Menschenfreund. Etlliche ihrer Lieder haben in den öffentlichen Blättern ausgezeichnete Stellen erhalten. Zum Exempel eines

#### An den Kaiser und den König.

„ Seit dem heiligen Bündniß, das die Vor-  
 „ steht zwischen dem Adler und den Lilien schloß,  
 „ bist du kein Fremdling mehr in Frankreichs  
 „ Staaten. — Du findest hier dein Land, und  
 „ jeder frohnt mit Lust den seltenen Eigenschaf-  
 „ ten, die groß in dir, so wie in Ludwig sind:  
 „ Gerechtigkeit und Wohlthat machen euch zu  
 „ Eurer Völker Lieblingen. Süßer Anblick from-  
 „ men Unterthanen, in der Nähe ihre Könige zu

„ sehen, die ihre Macht allein zum segnen brau-  
 „ Gen: je mehr sie ihre Gegenwart verbreiten,  
 „ je mehr strahlt reinste Bönne durch die Her-  
 „ zen. Du willst, wir sollen von dir schweigen;  
 „ allein Du reist nie unbekannt: ein allzumäch-  
 „ tiger Glanz geht vor dir her, o Fürst! Es ist  
 „ der Glanz der hohen Tugend. „



Ein achtungswürdiger Gelehrter, der so glück-  
 lich war, den Herrn Grafen von Falkenstein eine  
 gute Viertelstunde zu unterhalten, schickte in die  
 beliebte Affiches de Province ein paar artige Ge-  
 dichte: und schrieb folgendes dazu: „ Was soll  
 „ ich Ihnen sagen? In der kurzen Zeit, da wir  
 „ die Gegenwart des Prinzen (in dem Hotel  
 „ d' Evreux) genossen, zeigte er sich als einen  
 „ Herrn voll Verstand, Geist und Kenntnissen. Er  
 „ spricht Französisch, eben so gut und geläufig,  
 „ als irgendwo ein Hofmann in Versailles. Ich  
 „ sage Ihnen nichts von seinem äußerlichen An-  
 „ sehen, das nun alle Welt kennt. Adel, An-  
 „ muth, ungezwungenes Wesen sind hier mit der  
 „ liebenswürdigsten Einfachheit vereint. „

1) Ein lateinisches Sinngebiht auf den  
 Herrn Grafen von Falkenstein.

*Majestati velata.*

Valesium Austrindes factu Spectabilis, olim  
 Invisit nostri quod stupuere patres.  
 Nunc iterum qui Caesar adest, quam simplici cultu!  
 Virtutem virtus fellicet hospes adit.

Im Brunst der Majestät besuchte einst Kaiser Karl IV.  
 den Französischen Karl V. aus dem Hause Valois. Und  
 unsre Väter staunten ob dem hohen Pracht! Seher dies  
 fen Cäsar an. Wie einfach seine Sitte! Wißt! die Zu-  
 gend kömmt, der Tugend Gast zu seyn.

Wenn sich die Sonne unserm Blick entzieht, so sichts  
 len wir den Einfluß eines saunten Tags erquickender.  
 Daß du dich, Cäsar, jedem Pomp des Ceremoniels ent-  
 ziehst, soll in unsre Herzen unvergänglich, als in Mars-  
 mor gegraben seyn!



### Ein Brief.

Sie wissen, daß seit einigen Jahren, sobald  
 der König seine Wbster in der Ebene von Sa-  
 blons gemustert hat, das Regiment der Franzö-  
 sischen Garden seine Uebungen auf dem Mars-  
 feid wiederhöht, und sich auch im Feuer zeigt;  
 ein Schauspiel, welches in der That für eine  
 Nation, die ihre Vertheidiger liebt, bemerkens-  
 werth und einnehmend seyn muß. Welch hohen  
 Grad des innigsten Vergnügens empfand das  
 Publikum, da heute der Herr Graf von Falken-  
 stein diesen kriegerischen Spielen persönlich bey-  
 wohnte! Nichts konnte angenehmer, nichts dem  
 Auge, das Veränderungen liebt, reizender seyn,  
 als der große Zusammenfluß so vieler Menschen,  
 welche dieser Umstand herbey gelockt hatte. Mir  
 schien's, als ob sie sich alle miteinander verstan-  
 den hätten, heut einmal der Stadt ihren Staats-  
 prunk, ihr Toilettengewirre zu überlassen, und  
 dem Feste ein ländliches Ansehen zu geben.

Aus der auffallenden, rührenden Einfachheit, die man bey dieser Gelegenheit an Personen der vornehmsten Stände bemerkte, hätte man fast schließen mögen, daß die Scene weit von Paris zu Hause sey. Nachdem der Herr Graf von Falkenstein die Schönheit dieses Regimentes bewundert, und die Geschicklichkeit der Krieger in allen ihren Uebungen mit seinem Beyfalle beehret hatte; so erhob er sich in das Hotel des Gardes, wo er sich bis zu den geringsten Umständen, die Verwaltung dieses Hauses betreffend, herunter ließ; er bezeugte dem Herrn Marschall von Viron seine ganze Zufriedenheit. Es wäre wohl wünschenswerth, meine Herren! (und ich weiß, sie stimmen in meinen Gedanken) daß unsere Krieger von Zeit zu Zeit diesen empfindsamern Theil der Nation, unser aller Lust und Wonne, zu Zeugen ihrer Kriegesübungen haben möchten, in einer Gegend vorzüglich, deren glückliche Lage alles beyzutragen fähig ist, den Glanz solcher Art von Schauspielern zu erheben, ja sie wichtig und malerisch zu machen. Brauchte man mehr, um uns jene reizende Feste, jene ehrenvolle Spiele des alten Griechenlands wiederherzustellen, wo eine muthvolle, lustatmende Nation zu der mächtigsten Leidenschaft, den Ruhm und die Liebe, zu krönen gewohnt war. Sicher, unsre artige Weiber, unsre tapfere Krieger, geben den Spartanern da, deren Schönheit und Tapferkeit man so sehr erhebt, in keinem Stücke etwas nach.

nach. In Thatsachen verwandelt, würden wir jene angenehme Beschreibungen sehen, welche uns unsere Geschichtschreiber und Dichter mit dem feinsten Geschmacke vorgezeichnet haben: und der Satz, welchen Herr Marmontel in einer seiner niedlichen Opern so glücklich ausgeführt hat, und der auf unsre Nation besonders zu passen scheint, würde alsdann allgemeiner und lebhafter gefühlt werden: Nichts reizt der Schönen Blicke mehr, als der Muth der Krieger.

\* \* \*

Die Schauspiele in der Hauptstadt wurden öfters mit der Gegenwart des Herrn Grafen von Falkenstein beehret. Er schien doch am liebsten die Französische Komödie zu besuchen. Lauten Beyfall rief da die Nation, deren ausersensster Theil in einem kleinen Raume versammelt war, den ungeschminkten alten Sitten eines Prinzen zu, den sie kaum sehen konnte, weil er nicht gesehen werden wollte. Der Oedip des Herrn von Voltaire ward gespielt. In dem ersten Auftritte des vierten Aufzugs, wo die Nebe von der Reise des Lajus ist, und Isokaste zu ihrem Sohne spricht:

„Der König, über Stand und Glück erhaben,  
Verachtete, wie Du, den lärmenden Pomp.  
Man sah nie um seinen Wagen  
Die stolze Schutzwehr schreckbarer Bataillonen wandlen,  
ermangelte die Schauspielerin nicht, ihren Blick  
gegen die Kaiserliche Loge zu richten. Die Zuschauer fühlten die glückliche Anspielung. Alles

erhub sich, und der freudigste Zuruf erschallte: Es lebe, es lebe der Kaiser! Eine Vorstellung der Iphigenia von Mitter Stul, welcher der Herr Graf von Falkenstein, die Königin, Madame, und die Gräfin von Artois beywohnten, erneuerte diese Empfindung der Hochachtung und Bewunderung. Das Vergnügen abermals so viele Durchlauchte Personen versammelt zu sehen; an ihren Seiten, und in eben dem Saale, alles, was Frankreich schönes, was es großes in sich hat, zu erblicken; war unstreitig für einen jeden Zuschauer insbesondere das entzückendste Schauspiel. Aber mitten in der Vorstellung dieses lyrischen Meisterstücks selbst, wurde das Publikum in der gefühlvollsten Theilnehmung am Stück seiner Monarchin, im innigsten Eifer, einer angebeteten Prinzessin, vom zärtlichen Bruder begleitet, wiederholte Beweise seiner Ehrfurcht zu geben, von der gerechtesten Anwendung einer treffenden Stelle zu einem lauten Triumphgefange hingerrissen. Obwohl der Prinz sich hinter die Königin gestellt hatte, so wurde er doch bald wahrgenommen; erkannt, und mit Jauchzen bewillkommet. Der Augenblick kam, wo die Nation in Wonne sich ergoß. Achilles sang: Lobpreist, lobpreiset eure Königin! und der Chor fiel ein: Laßt uns lobpreisen unsre Königin! Und die Stimme der Zuschauer fiel ein: Laßt uns lobpreisen unsre Königin! Es erhob sich das Amphitheater, und alle Logen erhoben sich, und jauchzten

jauchzten mit so vieler Herzenswärmitigkeit, daß die Königin, zärtlichst gerührt, das Publikum grüßte. Diese wechselseitige Empfindsamkeit der Königin gegen ihre Unterthanen, und der Unterthanen gegen ihre Majestät, machte auf das Herz des Erlauchten Reisenden, der hievon ein Zeuge war, den lebhaftesten Eindruck.

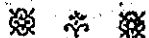


### Allegorie.

An den Herrn Grafen  
von Falkenstein.

Ginst, unterm Dunkel dicker Wolken, verbarg den Glanz von ihren Stralen die wohlthätige Sonne — wollte der Menschen Blick ihr Bild entziehen, und nimmer Gegenben scheinen, wo die darbende Natur im Stillen seufzt — es mdchte das Auge des furchtsamen Sterblichen vom Feurglanze ihrer Majestät zur Erde hingelenket werden. Noch glaubte sie, je mehr sie sich verbarg, dem Erbedienst der Armen auszuweichen. Allein sie irrte sich. Groß, klein, schwach oder weise, auch ohne sie zu sehen, verehrt der Sterbliche die Götter; die Stralen brauchen dennoch durch die Wolke, und das aufmerksame Aug erkannte bald die Majestät. Noch mehr bezeichnen der Gottheit stillen Gang des Hogens Spuren, der unter ihrem Fußtritt sproßte. So war es, als die junge Morgensohne himmlischschön sich unserm Klima nähete. Sucht sie gleich den

den Stanz ihrer Gegenwart zu mildern, o so bezaubert sie doch jedes Aug', — und jedes Herz, von Dankbarkeit entflammt, wird sie am Einfluß holder Gütezeit erkennen.

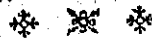


Herr Laffon, Professor am Mazarinischen Kollegium, schrieb zur Ehre des Herrn Grafen von Falkenstein in Lateinischer und Französischer Sprache: Die merkwürdige Reise, eine historischpoetische Erzählung. Hier sind einige Gedanken:

Geliebt von seinen Untertanen, ein hohes Muster für die Könige, ein guter Prinz, wollte einst durch nützliche Reisen die Gesetze fremder Völker studieren, und durch Vergleichung ihrer Sitten die große Kunst zu herrschen lernen. Er reißt, und wirft den stolzen Fürstentum von sich. Hinweg mit Viktors, Diadem, und Scepter, der eiteln Schale! der Schminke Ueberlast! — Und vom Thron, ab dem er segnet, nimmt er nur seine Tugenden mit. Wer so sucht er vergeblich seinen erlauchten Stand zu verbergen: Cäsars solcher Art sind gar halb erkannt; die Bescheidenheit sicht eine neue Krone um sein Haupt.

Herr Laffon folgt dem Gange des Prinzen, dessen Spuren das Volk wetteifernd mit Gelübden segnet. Er sieht, wie der über alles Lob Erhabne sich überall den Lobeserhebungen entzieht; mit forschendem Geiste unter den öffentlichen Denkmälern die Männer aufsucht, welche ihn am meisten

meisten unterrichten können; verachtend am verschwenderischen Pallast vorüber geht, und mit gerührter Seele die schauervollen Wohnungen besucht, wo die blasse Krankheit und das traurige Alter ächzen. Das Stück endigt sich also: Sama schallt seinem Herzen Duvfall zu, indessen die Gesichte seiner Großmuth Thaten zeichnen, dem staunenden Weltkreis den erhabnen Cäsar zeigt, und den Menschenfreund mit den Stralen des Ruhms umkleidet.



Nicht bloß die Gelehrten beiferten sich nach Schulbigkeit, das Lob des Erlauchten Reisenden zu erheben: auch die Künstler heiligten ihren Grabstichel, um die wohlthätigen Handlungen des großen Mannes zu verewigen. Bald nach seiner Ankunst zu Paris erschien ein Kupferstich, welcher den Kaiser vorstellte, wie er mit eilender Barmherzigkeit zweien Brunnengräbern das Leben rettete, die in einer der Vorfähte von Wien durch Einstürzung des Erdreichs bey sieben Klafter tief verschüttet worden waren. Unter dem Kupferstiche liest man folgende Gedanken des Herrn Marmontels:

Höhr' und heilig ist des Königes Name,  
Des Herz in seinem Volk in Liebe malle!  
Die ihr bedrängte Bürger — Menschenseelen —  
Mit solchem Fuß ins Elend niederdrückt:  
O lernt von frommern Wiederhelden:  
Wie theuer sey das Blut nur Zweener;

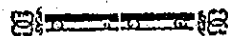


Der Kaiser beobachtete das Inkognito mit höchster Genauigkeit bey Hofe, wie in der Stadt. Folgende Anekdote, die sich bey dem Spiele der Königin ereignete, ist nicht sehr bekannt worden. Der Herr Graf von Falkenstein stand hinter dem Sessel der Madame Welheit, und lehnte seine Hände auf denselben. Die Prinzessin, schnell sich wendend, sagte zu ihm mit holder Mine: Es dünkt mich, mein Herr Graf, daß sie ihr Inkognito gänzlich vergessen. — Er antwortete lustig: bey Ihnen läßt sich nur zu leicht vergessen, Madame!



Die Geschichte mit den drey Stühlen ist nicht weniger artig, und sie zeuget von der Wahrheit des Ausspruchs jenes weisen Königes: wie fein und lieblich ist's, wann Brüder einig bey einander wohnen. Der Herr Graf von Falkenstein war bey Ihro Majestäten zur Tafel geladen. Man gab ihm den Armsessel. — Aber er nahm ihn nicht an, und sagte: „Auf meinen Reisen, Sire, „ bin ich gewohnt, mich immer auf Strohsessel, „ auf hölzerne Stühle zu setzen: der Armsessel „ würde mich aus meiner Ordnung bringen.“ Der König sprach: man bringe mir auch einen Stuhl; diese großen Armsessel hindern, beschweren: ein Stuhl wird mir bequemer seyn. Die Königin sagte ohngefähr das nämliche, und die drey Durchlauchtigsten Personen setzten sich auf Stühle.

Der



Der ganze Hof erfuhr den Vorfall, und man nannte ihn die Geschichte mit den drey Stühlen.



Im Jahr 1377, das ist 400 Jahre vor der Ankunft des Herrn Grafen von Falkenstein zu Paris, that Kaiser Karl IV. aus dem alten Hause Luxemburg eine Reise nach Frankreich. Dieser Prinz erschien mit alle dem Staatsprunke, welchen große Seelen so ruhig übersehen. Er sah weder die Kabinete der Weisen, noch die Werkstätte der Künstler; nicht die Zusuchtsörter der Armuth, keine Gerichtshöfe; nichts von alle dem, was eine aufgeklärte Nation, was eine große Stadt einem fremden Monarchen, der alles zum Besten seines Volks, zum Ruhme seines Reichs, und zum Glücke seiner Unterthanen verwendet, Wichtiges und Nütliches zeigen kann. Einzig auf die Hoheit seines Standes eifersüchtig, verlangte er nur schulbige Ehrenbezeugungen, und im Gebränge des Ceremoniels entbehrte er das reizende Vergnügen, sich unter das Volk zu verlieren; Menschen aufzusuchen; Kenntnisse zu erlangen; Unglücklichen nachzuspüren, und mit Trost ihr Elend zu lindern: Der Könige Pallast allein war würdig, ihn zu fassen, wo jedermann des Imperators Majestät zu ehren hatte. Die Schauspiele waren den damaligen Zeiten angemessen: wir hatten noch keinen Nilomedes, keinen Mahomed, keines von den Trauerspielen, welche aufs Herz der Könige zu wirken vermochten. In

einem



einem derselben zeigte sich zuerst ein Schiff mit allen seinen Masten, Segeln und Tauwerk. Gottfried von Bouillon, umringt von seinen Rittern, paradirte auf dem Verdecke desselben. Dann kam die Stadt Jerusalem mit ihrem prächtigen Tempel; ihre Mauern, ihre Thürme, mit Sarazenen bedeckt. Das Schiff näherte sich der heiligen Stadt: die Christen setzten ans Land: bestürmten die Mauern; der Feind vertheidigte sich; der Streit wurde heftig, schrecklich: nun ergab sich die Stadt auf Gnade und Ungnade; und die Herren klatschten Beyfall zu.



Hier folgt eine, empfindsamem Seelen schätzbare, der Menschlichkeit theure, vielleicht noch nicht genug bekannte Geschichte. Ich bin selbst bey dem Manne gewesen, von welchem die Rede ist, um vom wahren Hergange der Sache genaue Erkundigung einzuziehen. Der Herr Graf von Falkenstein hatte von der Schule des Herrn Abbe P'eepe für Taub- und Stummgebohrne gehört, einer Anstalt, welche der emsige Gelehrte bisher mit edelm Eifer wider alle Weiber glücklich behauptet hatte. (\*) Der Prinz wollte die Lehrart des wackern Mannes selbst untersuchen: er

Fam.

(\*) In Deutschland sind Schulen vom nemlichen Ende zweyte und allenthalben berühmte: eine des Herrn Kantor Heinecke zu Eppendorf bey Hamburg; die andere des Herrn Pfarrer Arnoldi, zu Großlinden ohnweit Gießen.

Anmerk. des Uebersetters.

famlin die Bewohnung desselben; unterhielt sich lange mit ihm; und fragte ihn endlich: ob er nicht irgend einem Freunde ein dem menschlichen Geschlechte so nothiges, so heilsames Geheimniß anvertrauen wolle? Der Abbe gab ihm zur Antwort: „Mein Herr Graf, ich habe mir zwar  
 „ von der Regierung zweyen taugliche Menschen  
 „ ausgesuchen, um ihnen meine schwache Kenntnisse  
 „ in dieser Sache mitzutheilen: allein meine Bitte  
 „ ist mir noch nicht gewährt worden. So werde  
 „ ich, erwiederte der Prinz, gleich Befehle geben,  
 „ daß man in Wien zweyen verständige Menschen  
 „ auffuche, die ich Ihnen anvertrauen will, da  
 „ mit Sie die Gültigkeit haben mögen, sie in Ih-  
 „ ren wundervollen Geheimnissen zu unterrichten,  
 „ um in meinen Reichen dergleichen armen Men-  
 „ schen zu Hilfe zu kommen.“ Er gestattete nicht, daß ihn der Abbe begleitete, und fügte diese merkwürdige Worte hinzu: „Mein Herr Abbe, Ihre  
 „ Zeit ist zu kostbar, als daß Sie dieselbe in einem  
 „ eiteln Gepränge verlieren sollten: Sie müssen  
 „ von derselben Gott Meckenschaft geben.“ Im Herausgehen aber legte er auf den Schreibtisch des Abbe zwei Rollen, jede mit 25. Louisdor zum Besten der armen Gebrechlichen; welche dieser gute Bürger in seinem Hause, unter der Aufsicht einer Frau, erziehen läßt. Den Tag darauf schickte der Herr Graf von Falkenstein dem Herrn Abbe eine goldne Tabatiere, samt einer Denkmünze, auf welcher sein Bildniß geprägt ist.



Poetische Gedanken, als Joseph der II. die Tübungen der Tauben und Stummen bey dem Herrn Abbe l'Espe mit seiner Gegenwart zu beschreyen, und diese junge Jünglinge mit Wohlthaten zu überhäufen gerühete.

Neuer Pygmalion! Deine belebende Gegenwart wirkte mit einem Eindruck auf unsre Sinnen, der uns beynähe in den vollen Genuss unsers Daseyns versetzt hätte. Ja, Prinz, nur noch einen Augenblick, so hätten wir den Ton Deiner kräftigen Stimme gehört: und die unsre würde zugleich in Lobsprüche Deiner Tugenden ausgebrochen seyn. In harmonischen Melodien hätten wir die mächtige Weisheit eines Königs besungen, der, nicht zufrieden, sein Volk glücklich zu machen, Welten durchwandelt, um mit der stillen Wirksamkeit eines Gottes der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen. Aber die Stunde eilte vorüber: Deine Verschidenheit entzog Dich dem arbeitenden Einfluss: Du entferntest Dich, in dem Augenblicke, als Dein göttlicher Geist mächtig auf unsre bewegte Sinne einbrang. Hartes Schicksal! Klägliche Unfähigkeit, kein Lob dem tugendhaftesten Fürsten zuzusingen, nachdem so oft mit entweihten Lippen niederträchtige Schmeichler verhassten Tyrannen heucheln dürften! O wie süß hätten dem staunenden Hörer der Erbsäten Danklied, die Gebete für Ludwig, und die segnende Wünsche gedunt! Aber ach! da wir Dich nur im  
Stil.

Stillen segnen können, Großer Fürst, so verschmähe wenigstens nicht unser stummes Opfer! Frankreich hat Dich (o würdige, dich dessen zu erinnern) durch ungeschminkte Proben bewiesen, daß es einen Fürsten bewundere und ehre; der stark genug in sich selbst, der Völker Liebe zur Begleiterin hat.

Ich bitte den Leser, seine fromme Empffindungen fortzusetzen, und im Buch: Für edle Seelen nachzulesen: S. 126. N. 38. den ruhenden Auftritt mit einem blinden Soldaten bey der Durchreise des Kaisers!



Wir wollen hier eine Begebenheit anführen, die vielleicht nicht am unreahten Orte stehen wird. Ob die alte oder neuere Geschichte einen edelmüthigern Zug aufweisen kann? Die Sache trug sich unter Ludwig XV. zu. Ein Mensch aus Dauvaine, Namens Düpre, welcher sich seit länger Zeit auf die Chemie legte, erfand ein so reisendes fressendes Feuer, daß man demselben weder ausweichen, noch es auslöschen konnte: selbst das Wasser gab ihm Kraft und Wirkung. Auf dem Kanale zu Versailles in Gegenwart des Königs, in dem Arsenalhose zu Paris, und in einigen Seehäven Frankreichs machte man Proben damit, welche selbst die unerschrockensten Krieger zum Zittern brachten. Da man überzeugt wurde, daß ein einziger Mensch mit diesem Kunstwerk eine ganze Flotte zu Grunde richten, oder eine Stadt  
in

in Asche verwandeln könnte, ohne daß irgend eine menschliche Macht die geringste Hülfe dabey zu leisten im Stande wäre; so gab der König dem Düpre eine Belohnung, und verbot ihm, sein Geheimniß seiner Seele zu offenbaren. Ob er wohl eben in einen kläglichen Krieg verwickelt war, und die Engländer ihm in seinen eigenen Seehäven Troß boten; so wollte er doch das ohne hin übermachte Elend des menschlichen Geschlechtes durch eine so abscheuliche Erfindung nicht noch weiter vermehren: er wollte lieber dulden: eine erhabene seltene Edelmut, welche die dankbare Erkenntlichkeit der Nachwelt verdient. Düpre ist todt, und man glaubt, wenigstens ist es zu wünschen, daß er dieses menschenfeindliche Geheimniß mit sich ins Grab genommen habe.



Auszug eines Schreibens des Herrn Desplaces an den Ritter Coudray, zur Berichtigung der vorhergehenden Erzählung von Düpre.

Paris den 29 Jun. 1777.

Der verstorbene Herr Düpre, welcher einige Kenntniß in der Chemie hatte, und überdies die Gabe besaß, künstliche Brillianten von allen Farben zu verfertigen, fand im Jahre 1749. Gelegenheit, den Herrn Feutry kennen zu lernen, einen Mann, der in der Republik der Gelehrten und Künstler bekannt, und mein Landsmann ist. Dieser Schriftsteller, über die chemischen Handgriffe des Delfiners erfreut, that ihm den Vorschlag,

schlag, einen Versuch zu wagen, das Griechische Feuer (des Callinitus), welches man für ganz verlohren hielt, wieder zu erfinden. Er zeigte ihm zu dem Ende verschiedene Materien an, deren Kenntniß ihm ohne Zweifel seine Beseelenheit mochte verschafft haben. Beyde machten sich gleich über die Sache her. Allein eine Familienangelegenheit rufte den Herrn Feutry nach Nyffel in Flandern, seinem Vaterlande. Da er hier durch Umstände länger, als er meynte, aufgehalten wurde, und in Unthätigkeit zu leben nicht gewohnt war: so ließ er das Model von seiner zusammen gelegten Kanone gießen, das nemliche, welches in der berühmten Schule der leichten Reuterey zu Versailles sich befindet. In dieser Zwischenzeit setzte Düpre das angefangene Werk in Paris alleine fort. Er machte damit am Hof eine Probe, ohne seine Mitgehülfen einer vorläufigen Nachricht zu würdigen. Der letztere begnügte sich, ihm darüber einige kleine Berweise zu schreiben. Da er übrigens so mancherley Entwürfe im Kopfe hatte, die er auch zum Theil mit gutem Erfolge ausführte, so vergaß er bald den Chemisten und sein Feuer. Düpre erhielt vom Hofe Befehl, sich nach Havre zu begeben, um sein höllisches Feuer wider ein feindliches Schiff zu schleudern. Allein ohnerachtet man ihm einen Officier von Verdienst und Rang zur Beyhülfe anbot, so weigerte sich doch der verschlagene Delfiner, seine Feuerprobe in Person zu bewerkstelligen.

gen, überlegende, daß, wenn auch nur ein kleiner Theil der zündenden Materie durch einen Zufall auf ihn fallen sollte, er selbst das erste Schlachtopfer seiner Erfindung seyn würde. Es wurde nichts aus der Sache. Uebrigens, da der Düpre sein Gewerbe mit falschen Steinen aufgegeben hatte, so lebte er einige Zeit in einer Art von Mangel, und wurde beym Metalleriekorps mit Verachtung angesehen, bis er endlich durch den Schutz etlicher damals angesehenen Damen, denen er ehedessen Brillanten geliefert hatte, ein Gehalt von 2000 Livres, ein Amt, und das Ordensband vom heiligen Michael erhielt. Düpre ist todt. Dieß zur Steuer der Wahrheit. Ich bin &c. &c.

\* \* \*

Der Herr Graf von Falkenstein besuchte den Keller des Palais Royal, einige Erfrischungen zu genießen, die man hier sehr gut haben kann. Schnell verbreitete sich das Gerücht, daß sich der Kaiser aufm Keller befinde. Ein Lehnkutscher hört es, verläßt seine Kutsche, stellt sich auf dem Weg, und erwartet ihn. In dem Augenblicke geht ein ganz einfach gekleideter Herr heraus, sagt dem Kutscher: er soll ihn führen. — Ich kann nicht, mein Herr. — Warum? — Ich will den Kaiser sehen; — und wenn ihr mir 'n kleinen Thaler gäbet; so geh' ich nicht; ich will den Kaiser sehen. — Fort, ich geb dir 'n großen Thaler. — Dießmal nicht, Herr, den Kaiser will

will ich sehen. — Gut, erwiderte dieser, aber der Kaiser ist nicht mehr drinnen; eben ist er herausgegangen. — Ist es wahr, Herr? — Ja, fährt immer drauf los ins Hotel Dreville, Straße Tournon. Die Karosse rollt. — Kommt hin. Der Herr Graf von Falkenstein steigt aus, und giebt dem Kutscher sein Fuhrlohn in Papier eingewickelt. Der Herr Phaeton unverzüglich auf mit dem Papierchen, aus Furcht hintergangen zu seyn: wie? das ist ja ein doppelter Louisdor? Betäubt sagt er zum Portner: der Herr da irrt sich; er giebt mir zween Louis, und ich bin mit ihm um einen großen Thaler eins geworden: wer ist der Bürgermann? — 'S ist der Kaiser! Ah... rief der Lehnbleser: wie unglücklich bin ich; hätt' ich das gewußt, wie oft würd' ich mich da auf meinem Sitze umgewandt haben, um ihn zu betrachten! Dann trillert er, hüpfet, und eilt ins Wirthshaus, um auf die Gesundheit des Kaisers zu trinken. Einige sahen, der Kutscher habe sich Skotarden gekauft, die er auf seinen Hut und seinen Pferden an die Ohren geheftet, und überall ausgerufen habe: Ich habe den Kaiser geführt; den Kaiser hab' ich geführt.

\* \* \*

Sehr früh, und, wie gewöhnlich, ganz einfach gekleidet, begab sich der Herr Graf von Falkenstein in ein angesehenes Kaffeehaus, und verlangte eine Schale Schokolade. Die Aufwärter eilten eben

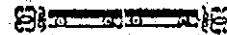


eben nicht sehr; vielleicht weil es für die Herren zu früh war. Er sagte nichts, gieng fort, in ein kleines Kaffehaus: begehrte das nemliche. Der Hausherr antwortet ihm ganz höflich: wolle ihn gleich machen lassen, wenn er sich gedulden mbge. Ganz allein geht er im Zimmer herum, spricht mit dem Hauswirth: die Tochter vom Haus, ein artiges Mädchen, sagt man, ehmt herunter. Der Herr Graf von Falkenstein grüßt sie, — und zum Vater: „Die wird bald eine brave Hausmutter werden.“ Ach ja, erwiderte der gute Mann; allein ich bin nicht reich: hätte sie nur ein tausend Thaler Heyrathgut, ich würde sie einem wackern jungen Manne geben: aber... Der Schokolat ist fertig, der Reisende trinkt, bezahlt die Tasse, und begehrt Dint, Feder und Papier. Die Braut ohne es zu wissen, hat die Ehre, dem Herrn Grafen von Falkenstein aufzuwarten; noch denkt sie an nichts. Der Prinz schreibt eine Anweisung von 6000 Livres, an seinen Wechseler in Paris gestellt, welche zur Verhey-rathung der Tochter des Kaffeeschenten verwendet werden sollten. Wir sehen nicht für die vblige Wichtigkeit dieser Anekdote; aber sie hat doch ähnliche Züge mit der folgenden zuverlässigen Geschichte:



Ein Knabe von ungefähr neun Jahren drängte sich vor einiger Zeit zu Wien an die Kutsche des Kaisers, sagte jammernnd: Gnädigster Herr, ich habe niemals gebettelt; aber meine Mutter ist

am



am Sterben: wollen wir einen Arzt bekommen, so brauchen wir einen Gulden, und den haben wir nicht: „ach! wenn Ew. Majestät mir einen Gulden gäben, wie glücklich würden wir seyn!“

Der Kaiser erkundiget sich nach dem Namen und der Wohnung der Kranken: das Kind antwortet hinlänglich, wirft sich auf die Knie, und sagt: es ist gewiß das erste und letztemal, daß ich bettelle! Der Monarch gab ihm einen Gulden. Der Knabe verschwand. Schnell hüllt sich der Kaiser in seinen Mantel, und eilt zur Kranken. Die hielt ihn für den Doctor, erzählt ihm umständlich ihre Krankheit, weist ihm Schreibzeug und Papier, und bittet ihn, ihr ein taugliches Recept zur Genesung zu verschreiben. Der Kaiser schreibt eine Anweisung, spricht ihr zu, geht weg.

Einen Augenblick hernach kömt der Knabe mit seinem Gulden und dem Arzt. Die Mutter sagt voll Besürzung: sie wäre schon von einem Doctor besucht worden, der ihr Arzneey verschrieben hätte. Der Doctor betrachtet das vorgegebene Recept, erkent Sr. Kaiserlichen Majestät Unterschrift, und erklärt das Räthsel. Es war eine Anweisung von 50 Dukaten auf die Schatulle des großmüthigen Herrn.

Wie selig sind die Völker, die unter dem Scepter eines solchen Monarchen stehen! Würde ich nicht das Glück genießen, sagt der Herr Ritter du Courbray, der Unterthan eines Ludwigs des sechszehnten zu seyn, so würde ich hinziehen, um

D 5

unter

unter der sanften Regierung Joseph des zweyten meine Tage durchzuleben. Im Schooße seiner Unterthanen, die freudig seinen Scepter küssen, darf er nichts fürchten: ohne Mißtrauen wandelt er unter ihnen einher: er braucht keine Krieger ihn zu beschützen. Die Wohlthätigkeit tritt vor ihm einher; zu seinen Seiten gehen die Bescheidenheit und die Menschenliebe; hinter ihm kommt das ganze Gefolge der Tugenden; und den Zug beschließt die Unsterblichkeit.

\* \* \*

Seit der Reise Karls des fünften im Jahre 1540 hat man keinen Kaiser in Frankreich gesehen. Dieser Prinz wollte die aufrührerischen Genter züchtigen. Er nahm seinen Weg durch Frankreich, und wurde in Paris mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen empfangen. Die Geschichte dieser Stadt, von Sauval geschrieben, erzählt, daß man zu dem Ende viele Triumphbögen aufgerichtet habe. Das ganze Parlament gieng dem Kaiser entgegen. Die Schuppen trugen den Himmel über ihn: die zwey Prinzen von Frankreich giengen ihm zur Seite, und der Connetabel trat mit entblößtem Degen in der Hand vor ihm her. Er befreyte alle Gefangene, und die Stadt machte ihm ein Geschenk mit einem Herkules von Silber in Lebensgröße. Weder Madrid noch Brüssel hatten jemals ihren Beherrscher in dem Pomp gesehen. Das Vertrauen, welches er in einer so mißlichen Lage zu der Freymüthigkeit und Treue Franz des

des ersten hatte, ist allerdings ein großer Lobspruch für beide Monarchen. Aber welsch ein Kontrast zwischen dem prunkhaften Aufzuge Karls des fünften und der ungeschminkten Einfachheit, welche die Person und alle Handlungen des Herrn Grafen von Falkenstein auszeichnet! Die Marquisin von Sparbes hat folgende Gedanken in Verse gebracht: „ Sind die Millionen Ihrer eignen Unterthanen nicht genug für Sie? Wollen Sie über alles herrschen, was Obem schöpft? Ich sehe, Meisen und Erobern ist bey Ihnen eins. Das Gesetz Ihres Herzens: Wohlthun! macht Ihnen aller Menschen Herzen unterthan, und tausend Tugenden erheben Sie zum liebenswürdigen Herrscher.

\* \* \*

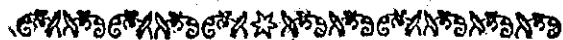
Der Herr Graf von Falkenstein speiste am Fronleichnamstage mit Ihro Majestäten. Der König ließ von der Tafel seinem Gardehauptmann sagen, daß er auf den Abend zu Fuß spazieren gehen würde. Es ist am Hof gewöhnlich, daß bey den Spaziergängen des Königs Seine Majestät von Zwölfen seiner Leibgarde und der hundert Schweizer unterm Kommando ihrer Offiziere begleitet werden: der Gardehauptmann im Dienst vor dem Könige her. „ Mein Bruder, sagte der „ Erlauchte Reisende, können Sie nicht ohn alle „ dieß Gepränge spazieren gehen? Erlauben Sie, „ daß ich Ihnen allein als Gardehauptmann „ diene; lassen Sie diese zahlreiche und glänzende „ Schaar

„Schaar zu Hause.“ In der That spazierte der König auf den Abend nach Trianon, durchstreifte den Park von Versailles, und kam durch die Menagerie zurück; öfters wurde dieser Spaziergang wiederholt, und die Königin war dabei.



Auf den Monarchen, der unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein in Frankreich reiset.

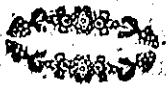
Nicht der Glanz des Thrones schafft der Könige Majestät. Das Verdienst, nicht die Krone giebt ihren erhabnen Personen das Gepräge der königlichen Würde. Ein Monarch, groß durch sich selbst, und mit eigenen Tugenden gekrönt, erscheint des hohen Ranges würdig, wenn seine königliche Stirn auch nicht im Schmuck des Diadems prangt. So verkannt Deutschlands Titus seine wahre Ehre, und den Ruhm, der ihn begleitet, mehr dem Heldenmuthe seines Herzens, als dem Scepter Karls des Großen. Umsonst verbirgt er seinen Rang. Er selbst verräth das Geheimniß: und der Graf von Falkenstein zeigt den Charakter und die Eigenschaften eines unumschränkten Heren. Graf, Baron, Herzog, er nenne sich, wie er will: man findet immer unter dem Inkognito eines großen Kaisers den großen Mann.



### Von Ritter de Laurés.

Einem angebeteten Königin glückliches Ebenbild, durch Thronen groß, größer noch durch dein Herz: o Du, des Tugenden den alten Glanz des Bluts, aus dem Du stamst, erhdhen. Du kommst also, den ihres Königs stolzen Franken noch einen gekrönten Weisen zu zeigen — und zögerst nicht, ein zärtlicher Bruder, der Liebe, die Dich in Deiner königlichen Schwester Wonnearme zeucht. Masslos mit der Sorge für Dein heimisch Reich beschäftigt, spürst im wohlthätigen Zug Dein Adlerblitz jedem Vortheil fremder Kunst und Sitte nach — um noch glückseliger Deine Völker zu machen. Denn Du liebest ihren Freymuth, ihre Starkheit, ihre Hidertreue; auch strahl Deiner Edeltthaten Segen auf sie zurück, und aufm Fittig Deines Rufms streben sie der Ewigkeit entgegen: gleich der Sonne, deren Feuerkraft die Länder erleuchtet und befruchtet; oder wie der Schiffsperle vom Norden durch Wissenschaften und Künste, auf nützlichen Reisen gesammelt, einen Welttheil bildete. Ach!

was wären neben Dir jene bräusende Eroberer,  
jene stolze Länderverheerer — mehr verächtigt,  
als groß! — vorm Sturmflug ihrer rauschenden  
Abler, des Donners Boten, sanken die Sterbli-  
chen in Staub zurück! Du zähmst des Kriegs-  
durstes Mißbegierde. Sich selbst besiegen, ist der  
Ednige Pflicht; und der Weltkreis opfert den  
Triumphen Deiner Menschenliebe, Treue, und  
Gerechtigkeit. Geneuß dann, würdiger Fürst, die  
süßere Wollust, die aus frommen Thaten fließt,  
und horch', welch' allgemeinen Jubel deine Ge-  
genwart über Gallia verbreitet! Da staunt sie,  
vor Dir her, zählt deiner Gaben unzählbare  
Zahlen — zerfließt in Thränen — oder ver-  
stummt in tiefer Bewunderung. Dein Segens-  
antlitz, Deine Zugänglichkeit, deine ungeschminke-  
te Wiederart hat uns des goldenen Alters Won-  
neleben wiederbracht: und aus dem jungen Achil-  
laskraft eines Nestors alte Weisheit vor.



Die

## Die Reise Jupiters, nach Herrn Dorat.

St in den alten Zeiten, wann Vater Jupiter  
des Göttersamtes müde, und der Himmelsseh-  
ren überdrüssig war, verließ er den Prunk des  
Olymps, und stieg in sterblicher Gestalt auf Er-  
den nieder, um sich beyrn reinen Weyrauch herz-  
licher Menschen zu erholen. Wohlgethan vom  
guten Herrn! und die andern Unsterblichen hät-  
ten sich den Vorgang Ednenn zum Exempel die-  
nen lassen: er gieng, durch Segensthaten sich  
Altäre zu gewinnen; der Himmel war ihm ein  
Gefängniß, die Erde ist sein Tempel. Sam trat  
er gern in ländliche Hütten, der freundliche Gott:  
und traf er hie und da die blöde Armuth an;  
so rief er der Menschlichkeit, um aus seinen mil-  
den Händen Ueberfluß umher zu streuen. O wie  
dann der liebe Vater seine Allmacht segnet, wann  
vor ihm der erquickte Arme Freudenthränen  
weint! So wird er erst auf diesen leichten Rei-  
sen Gottheit froh, und er erhöhet seines Namens  
Ehre, indem er seiner Rechte sich entäußert, liebt,  
Gutes thut, Gutes eingibt, die Hirten segnet,  
und die Schäferinnen begabet. Ich höre Spitz-  
terrichter rufen: nur in die Fabeln sind die ar-  
men Sterblichen durch Götter und Ednige glück-  
lich: je schöner die Träume, je weniger man ih-  
nen glauben darf. Indessen weißt mir mein  
Herz die sichere Erfüllung des leiblichen Gleich-  
nisses, und ich rechne ohne anders, jenen mür-  
rischen



rischen Tablern zum Verdruß, auf sehr menschenfreundliche Götter, und auf sehr liebenswürdige Könige.



Die Universität zu Paris hatte die Ehre, dem Herrn Grafen von Falkenstein eine Idylle in Griechischen Hexametern und Französischer Prose zu überreichen: der Verfasser dieses wohlgemachten Stückes ist Herr Chivot, ein Mitglied dieses alten Musensitzes, und Lehrer im Grassinischen Kollegium. Gleich hernach erschienen: eine Englische Uebersetzung dieses Gedichts von einem Ungenannten; eine Italienische von Herrn Collalto; eine Lateinische, und eine Deutsche von dem Graf Kasimir von Malhan, einem Bdgling des Herrn Friedels, Professors der teutschen Sprache zu Paris. Herr le Nouv der Verfasser des Erziehungsjournalis und Lehrer am königlichen Kollegium von Donkourt ließ diese Poesie in allen sechs Sprachen zusammen drucken: wir liefern die Malhanische Uebersetzung:

Dem Römischen Kaiser Joseph dem zweyten, der in Frankreich unter dem Namen von Falkenstein reisete.

Der Adler, so den Jupiter suchet.

König der Vögel, was suchst du? König der Vögel, weshalb beunruhigst oder betrübest du dich? Wo willst du hin? Getreuer Diener des Jupiters. Wo willst du denn hin? Weshalb irrst

irrest du denn so ganz ungewiß in diesen Gegenden herum? Du hast dich ja niemals unter den Lilien niedergelassen. Bist du etwa aus deiner gewöhnlichen Wohnung, dem Olymp, verbannt? Den leuchtenden Donner sehe ich nicht mehr in deiner Klause. Diese Flügel, die sonst die Wolken durchschneiden, streichen jetzt ganz demüthig nahe über dem Erdboden hin. Dein Flug, so der glänzenden Sonnenscheibe Troß bot, ist jetzt gänzlich erstarrt. König der Vögel, was suchst du? König der Vögel weshalb beunruhigst oder betrübest du dich?

Ich suche den Jupiter, und Jupiter entzieht sich meinen Blicken! Seine Gottheit hat er verhüllet, und er besucht unter der Gestalt eines Menschen dieses glückliche Königreich, wo die blühenden Lilien von einer jungen reizungsvollen und von ihren Unterthanen angebethten Königin, gleichsam wie von einer Rose verschütert werden. Hier suche ich den Jupiter, und Jupiter entzieht sich meinen Blicken.

König der Vögel tödte dich; ohngeachtet des Schlegers, welcher ihn verhüllet, hab' ich deinen Herrn erkannt. Ohne Pracht, ohne Begleitung ist ein Fremder, als Mensch, nicht als Beherrscher unter uns erschienen. Bescheidenheit erblickte man in seiner Kleidung und in seinem Aufzuge, und Mäßigkeit bey seiner Tafel; dem bey seinem Anblicke jauchzenden frohlockenden, und von ihm mit Bewunderung erfüllten Volke sucht er

sich zu entziehen. Aus allen seinen Handlungen aber leuchtet die Menschenfreundlichkeit und Majestät eines Gottes hervor; ja er selbst ist ein Gott! König der Vögel, tröste dich; ohngeachtet des Schleyers, welcher ihn verhüllet, hab' ich deinen Herrn erkannt.

Als ich sein aufmerksames Aug mit Vergnügen die Uebungen unsrer Krieger betrachten sah, dünkte mich, ich sähe den Mars; und den Apollo glaubte ich zu sehen, als ich ihn mitten unter unsern Mäusen, welchen er seine Aufmerksamkeit schenkte, gewahrt ward. Aber, ich irrte! Es ist Jupiter selbst. Mars ist nicht der ruhigen Muse gemogen, und Apollo liebt nicht das Geräusch der Schlacht. König der Vögel, tröste dich; ohngeachtet des Schleyers, welcher ihn verhüllet, hab' ich deinen Herrn erkannt.

\* \* \*

Der Herr Graf von Falkenstein besuchte alle Werkstätte der Maler und Bildhauer, die im Louvre wohnen. Er sprach mit ihnen über ihre Werke, nicht bloß als Liebhaber, sondern als Mitmeister, und die Kunstbeter waren ihm so geläufig, als den Kunstarbeitern selbst. An dem nämlichen Tage brachte Herr von Bernieres in Gegenwart Ihres kaiserlichen Majestät einen kleinen französischen Thaler in weniger als einer Minute durch einen Brennspiegel von seiner eigenen Erfindung zum Schmelzen, obgleich damals die Stralen der Sonne durch Wolken geschwächt waren.

Der

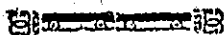
Der Erlauchte Reisende gieng auch in die königliche Tapetenmanufacturen der Gobelins, und in die Seifensiederey. Er redete mit den verschiedenen Arbeitern über ihre Geschäfte nach der Sprache der Kunst, und ließ sich auch in die kleinsten Umstände ein, besonders was die Färberey betrifft, welche er pünktlich untersuchte. Die Oberauffseher sowohl, als die Handarbeiter hatten sich der wohlthätigen Großmuth des Herrn Grafen von Falkenstein zu erfreuen. Dieser Prinz, dessen Fußstapfen wir gerne allenthalben folgen möchten, untersucht als echter Kenner alles, was wichtig und seiner Neugierde würdig ist. Seine edle und liebenswürdige Manieren verkündigen im ersten Augenblicke seine hohe Geburt; und wenn man ihn sieht: — plötzlich ruft jeder: Er ist es, Joseph, Joseph ist es selbst: unter seiner Hüte strahlet doch das Diadem hervor!

\* \* \*

Er begab sich eines Tages in die königliche Porzellanmanufactur. Jedermann erstaunte über seine ausgebreitete Kenntnisse auch in diesem Fache. Er ließ sich mit den Arbeitern in ein Gespräch ein, das in die geringsten Umstände einbrang. Man stellte ihm einen Mann vor, der aus Bergen in der Grafschaft Hennegan gebürtig, und also sein Unterthan ist. Der Erlauchte Reisende geruhete, sich mit ihm lange halb Teutsch, halb Französisch zu unterhalten: er wandte sich hier

E 2

auf



auf zu den Umstehenden, und vermuthete, daß in Deutschland kein so feines Porzellan gemacht würde; daß die Masse nicht so fein, und die Farben nicht so hoch wären. Die Arbeiter wurden auch hier beschenkt, und der Oberaufseher bekam vom Prinzen einen sehr schönen Diamant.



Herr le Moine, der Nibias unserer Zeit, hatte das Glück, mit dem Besuche des Monarchen beehrt zu werden. Der Prinz sagte ihm viel schmeichelhaftes über seine Arbeiten, die selbst von Künstlern dieses Faches für Meisterstücke angesehen werden. — Als er das Brustbild der Gräfinn von Barry betrachtete, fragte er: ob sie getroffen, ob dem Urbilde nicht geschmeichelt sey? Er bemerkte ein anders, und erkundigte sich: wen dieß vorstelle? Es ist das Brustbild des Helvetius, sagte le Moine.  
 „ Ich bedaure, erwiederte der Prinz, daß der Mann todt ist: es würde mir lieb gewesen seyn, ihn zu sehen, und mit ihm zu schwätzen.“  
 Dieser Umstand ist uns von einer Person erzählt worden, welche den Herrn Grafen von Falkenstein damals begleitete.



Herr le Nouy ließ in seinem Erziehungsjournal folgende Gespräch drucken.

Ge-

### G e s p r ä c h

zwischen einem Dorfpfarrer und seinem Schulmeister, die nach Paris gekommen waren, daselbst einen Rechtshandel ihres Kirchspiels zu betreiben.

#### Der Schulmeister.

Herr Pfarrer, der Wirth hat eben zu einigen Herren, die da waren, gesagt; daß der Kaiser morgen in die Französische Komddie kommen werde.

#### Der Pfarrer.

Ihr irret euch, guter Freund! Immer versteht ihr die Sache links. Morgen spielt man keine Französische Komddie: in die Französische Akademie wird er gesagt haben.

S.

Was ist denn das für ein Ding, Französische Akademie?

P.

Es ist ein Ort, wo lauter Gelehrte zusammen kommen.

S.

Ich möchte doch auch den Kaiser sehen; er soll so gemein seyn, so geradeweg! Ich hab' mir wohl erzählen lassen, daß er lange nicht so hoffärtig sey, als mancher von den Städtlern da! daß er —

P.

Ich weiß alles, was man von ihm sagt. Wohl dann, ich will euch morgen an einen Ort führen, wo ihr ihn vortreflich werdet sehen können.

S.

S.

: Großem Dank, ihr Ehrwürdt! Sie werden mir viel Vergnügen machen; denn so ein Bauer ich immer bin, Sie können mich ja, so hab' ich doch immer gern gute Bücher gelesen, gern von großen Leuten disputieren gehört. Nun denken Sie einmal, was Sie mir für eine Freude machen werden, wenn ich so einen zu sehen kriege, wie der Kaiser ist. Sanct Zeit! das sag' ich Ihnen, weil ich überall hab' sagen hören —

P.

Ihr habt nicht unrecht, auch die nicht, die so gerecht haben. Er ist eben so erhaben, als herablassend: eben so großmüthig und wohlthätig, als edel; und eben ein so guter Fürst, als unsere Prinzessin eine gute Königin ist.

Der Herr Pfarrer mit dem Herrn Schulmeister kommen an einen Ort, wo der Kaiser vorbeijfährt.

Der Pfarrer.

Nun schaut wohl auf! Da ist der Kaiser!

Der Schulmeister.

Ich sperr' Augen und Ohren auf, und sehe doch nichts. Wo ist er denn? Ist's der? oder der da? Machen Sie doch, Ihr Ehrwürdt, wie, zeigen Sie mir ihn?

P.

Guckt! da! den ich euch mit dem Fittger zeigt. Seht ihrs, da kehrt er sich eben gegen uns.

S.

S.

Oh! poß Welten! den hätte' ich nie vor dem Kaiser angesehen. Seinen Kleidern und seinem Fuhrwerk nach, sollt man glauben, er sey nur so ein gemeiner Mann. Und doch mit alle dem seh' ich etwas an ihm, das so recht wie ein großer Herr ausseht. Herr Pfarrer, gewiß, ich lieb' ihn von ganzem Herzen; denn er hat mir so was, als wenn er seine Unterthanen lieb hätte. Das heißt mir ein Mann!

P.

Sagt auch, das heißt mir ein großer, guter Prinz.

S.

Wenn ich nur auch unsern guten König einmal sehen könnte! Man sagt, daß er eben so sey!

P.

Wenn wir unsern Proceß gewinnen, so will ich euch ins große Schloß zu Versailles führen, da werdet ihr ihn ganz kömlich sehen können,

S.

Und die Königin?

P.

Nach Sie!

S.

Nun, dann will ich gerne sterben, wann ich die drey gesehen habe. Wenn wir dann wieder in unser Dorf kommen, wie werd' ich da erzählen der Frau Schulmeisterin, meinen Kindern, mei-

E 4

nen

nen guten Freunden. Und treiff ich den gnädigen Herrn an, der mit seinen sechs Napfen im Wagen und nicht einmal ansteht, wenn wir den Hut noch so tief abziehen, dann will ich ihm ganz trucken sagen: Bey meiner Treu, ihr Gnaden, Sie sind weit hoffärtiger, als alle die drey, der Kaiser, der Kbnig und die Kbnigin: die sind manierlich und gemein; und Sie, Sie sehen uns an, als wenn wir nur so Pfifferlinge wären.

P.

Hm! ihr wundert euch darüber: ich nicht. Große Leute sind redselig; aber so Leute vom Hlinden Glück gehen höher, als das Wetter. Ihr werdet euch erinnern, wie Surenne, dessen Lebensgeschichte ihr im vorigen Jahre gelesen habt, so vertraulich mit seinen Soldaten schwatzte; habt es gewiß nicht vergessen, wie er einst einem eine Prise Tobak gab: und als der Soldat seine goldene Tobaksdose bewunderte, wie er da zu ihm sagte: Gefällt sie dir, mein Freund; nimm sie, sie gehbet dein; ich schenke sie dir. Der große Conte war gern unter den Einwohnern von Chantilly, so wie ein guter Hausvater seine Kinder mit Vergnügen um sich sieht, und sich gern mit ihnen unterhält.

S.

Das ist wahr, Herr Pfarrer. Heinrich der vierte machte es auch so!

P.

P.

Der Vater dieses großen Kaisers, Franz I. dessen Güte, dessen Herablassung und edle Einfalt euch so sehr entzückt, hat mehrmals sein Leben großmüthig gewagt, wenns um seiner Unterthanen Rettung zu thun war. Mancher wird nun freylich sagen, daß dergleichen Beyspiele mehr zu loben, als nachzuahmen seyen. Zugegeben, einigermaßen: Aber eine große Seele macht nicht immer kalte Ueberlegungen. Im dringenden Augenblicke thut man das Gute um des Guten willen; der Menschenliebe Feuer reißt uns fort, und läßt uns nicht allemal auf die Folgen sehen.

S.

So wagte also dieser gute Prinz sein Leben, um einem seiner Unterthanen zu helfen?

P.

Ja wohl! Entstand eine Feuerbrunst — gleich war er da, um den Bürger zu trösten, der sein Vermögen verlor; ihm thätige Hülfe zu leisten; durch seine Anstalten, und auf seine Kosten den traurigen Verwüstungen des Feuers Einhalt zu thun: bey einer Ueberschwemmung schaffte er den Bedrängten Beystand und Lebensmittel, und wenn ihren Wohnungen die Wasserfluth den Umsturz brachte (\*) — Wie, ihr weinet, ihr seufzet, guter Freund?

S.

S.

(\*) Ihr edle Seelen: N. 8. S. 26.

S.

Ach, Herr Pfarrer, sollte man nicht weihen, wenn man Sie so schöne Sachen sagen hört? Fürsten solcher Art sollten nie sterben; und eben daß sie sterben müssen, das bringt mich zum Seufzen.

N.

Guten Muth, mein Lieber! Der Himmel hat auch hierin für uns gesorgt, indem er uns in ihren Nachkommen solche Prinzen angebeißet läßt, die uns eben so sehr lieben, und mit gleicher Hülfsbegierde, Herablassung, Edelmut, die größte Ehre darinn suchen, ihrer Väter Liebe zu verdienen

\* \* \*

Der Herr Graf von Falkenstein kam ins Louvre, um die Gallerie des Apollo zu sehen, von welcher man die reizendste Aussicht auf das Feld, und über einen großen Theil der Stadt hat. Einer der Begleiter sagte ihm: daß diese Gallerie von Heinrich dem Vierten zu dem Endzwecke erbauet worden seye, um von ihrer Höhe Paris zu übersehen. Der Herr Graf von Falkenstein erwiederte: „Ich wundere mich nicht: Heinrich der Vierte wußte sich allemal seinen Platz zu wählen!

\* \* \*

Auf seinen Spaziergängen zu Versailles, die er bald mit dem Könige, bald mit der Königin, oder mit dem Graf Artois, gewöhnlich zu Fuß, ver-  
richtete,

richtete, ward er immer von einer unzähligen Menge Menschen begleitet. — Eines Tags in der Gegend der Pieve des Suisses, warf er seine Blicke auf die Menge ringsumher. Sind wir da nicht, sprach er zum König, in einer großen und guten Gesellschaft! Es sollten damals mehr als drey tausend Menschen herum gewesen seyn.

\* \* \*

Der Kaiser war eben bey der Königin, als der Prinz von Liffenois, Viceadmiral von Frankreich, und des H. Röm. R. Fürst in Schloß anlangte. Den Augenblick ließ der Kaiser, zufolge seiner Etikette wissen: der Herr Graf von Falkenstein wünsche ihm vorge stellt zu werden. Der Herr von Liffenois näherte sich alsbald dem Monarchen, und bezeugte in der Unterredung: daß er entschlossen, dem Herrn Grafen in Wien seine Aufwartung zu machen; worauf ihm Joseph II. erwiederte: Sie werden mich dort in keinem glänzender Aufzuge finden, als hier, zehn- oder zwölffmal des Jahrs ausgenommen, da ich den Kaiser machen muß.

\* \* \*

Als er sich einmal in dem Vorzimmer des Schlosses von Versailles einfand, und mit den Hofleuten ganz vertraulich sprach, ließ ihn der König zu sich ins Zimmer einladen. Nun, sagte er zu den Herren, die um ihn stunden, wird man mich für einen Favoriten halten.

Es



Es kamen sogar die Fischerweiber nach Tre-  
ville ins Hotel des Erlauchten Reisenden, um  
ihm die Aufwartung zu machen: und man versta-  
hert, daß ihm eine ungefähre folgendes Kompliment  
gesagt habe: „ Gnädigster Kaiser! verzei-  
hen Sie, wir wissen wohl, daß Sie es sind, ob-  
wohl Ihr Schweizer uns verboten hat, Sie also  
zu nennen; Frankreich kan sich nicht glücklich  
genug preisen, einen Herrn, wie Sie sind, in  
diesem Lande zu verehren: einen Prinzen, der  
so großmüthig ist, und Gold und Silber mit  
vollen Händen austheilt. „ Man setzt hinzu,  
daß sich eins von diesen Weibern vor ihm auf  
die Knie geworfen, seinen Rock geküßt, und da-  
bey ausgerufen habe: „ Glücklich ist das Volk,  
„ Herr Graf, welches diese Dressen bezahlt: „  
Es ist bekannt, daß der Kaiser gewöhnlich nur ein  
einfaches, unbebrämtes Kleid von feinem Luch-  
t trägt.



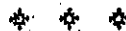
Wenn der gütige Fürst auf seinen Reisen ei-  
nen Kurier nach Wien sendet, so pflegt ers allen  
seinen Dienern, vom ersten bis zum letzten, wis-  
sen zu lassen: sie haben die Erlaubniß, ihre Briefe  
dem Paket des Herrn beizulegen. Als er einmal  
bemerckte, daß einer von ihnen nicht geschrieben  
habe; fragte er ihn; warum er keinen Brief  
bringe? Der entschuldigte sich, daß es ihm just  
an Papier und Dinte mangle; „ Du dürftest sie

„ ja

„ ja nur von mir begehren, sprach der Herr voll  
„ Güte.



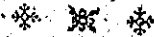
Der Erlauchte Reisende kam in benjenigen  
Saal des königlichen Invalidenhauses, wo die  
Grundrisse aufbewahrt werden; ehedem war die-  
se zahlreiche und kostbare Sammlung im Louvre.  
Er gieng sie Stück vor Stück mit der genauesten  
Aufmerksamkeit durch: er bemerkte, daß einer  
dieser Riße nicht richtig war, und sagte zu den  
Herren, welche um ihn waren: der Plan von  
dieser Festung ist nicht richtig aufgenommen: sehen  
sie, dieß Werk ist auf der linken Seite, statt daß  
es auf der rechten stehen sollte, und da wieder  
eins, welches statt der linken zur rechten Seite  
seyn sollte.



Ein poetisches Stück von Herrn Saurin, Mit-  
glied der französischen Akademie, das seines  
Inhalts wegen gelesen zu werden verdient:

Mit innigen Entzücken sehen wir, den Glanz  
ihrer allgemein gepriesenen Tugenden unter dem  
Schleyer der Höchheit hervorschimmern; und je-  
mehr sie den Kaiser verbergen, desto mehr, müß-  
sen wir in Ihnen den Menschen bewundern. Ein  
liebdes sanftes Volk, vielleicht ein wenig  
leichtsinuig seyn mag, fähig, Verdienste zu beur-  
theilen, und über wahre Verdienste entzückt, preist  
Sie um so viel größer, je weniger Sie es seyn  
wollen. O seyn Sie ewig unser Freund! Alles  
verri-

vereinige sich, das Bündniß des Adlers und der Lilien, befestigt von der Liebe, zum Wohl des Erdkreises, immer enger zu schließen. O Frankreich! müdestest du die süßen Früchte eines so theuren Bundes auf die entferntesten Zeiten genießen! ewig die Schwester anbeten! und für den Bruder unbegränzte Wünsche himmelan schicken!



Ein alter Oesterreichischer Officier, dem bey einer zahlreichen Familie sein Gehalt nicht hinreichen wolte, wagte es, beym Kaiser um Audienz zu bitten, und ihm seine kummervolle Lage vorzustellen: Ich habe zehn lebendige Kinder, sagte er, und bitte Euer Majestät um wohlthätige Hülfe. Der Monarch wollte der Wahrheit des Umstandes gewiß seyn, und verfügte sich selbst zu dem alten Kriegsmann. Die zahlreiche Familie saß bey Tische, — er zählte — und zählte eilf Kinder. Eilf Kinder, sagte der Kaiser? er hat mir von zehn gesagt? — Das eilfte ist ein armer Waise, sagte der Hausvater, den ich aus Mitrididen angenommen habe; ich dachte, wo zehne essen, da kan das eilfte schon auch mitessen! Wie der Prinz über die fromme Großmuth des Officiers gerührt ward! Sie sind von nun an alle meine Kinder, ich werde für sie sorgen, saate der gnädige Monarch: und ließ einem jeden 100 Gulden ausbezahlen. (Vergleiche: für edle Seelen, N. 25. S. 101.

Joseph II. kan ohne Schmeicheley der Teutsche Titus genent werden, ein Beyname der mir un- ter allen der liebste ist. Kein einziger Tag ver- floß, so lange er sich in Frankreich befand, der nicht mit dem göttlichen Andenken einer Wohl- that von seinen milben Händen bezeichnet ward. Den gleichen Stempel der Menschenliebe tragen die Tage seines Lebens, er mag sie in Wien, oder auf den Reisen durch seine Staaten zubringen. Mit recht kan man die Beschreibung des Boileau auf ihn wenden: „Heil ihm, der wahrhaftig Ab- „ nig heißt und ist! Weise in seinen Entwürfen, „ und göttermächtig in Ausführungen, weiß er „ seine Unterthanen in der seligen Stille des „ Friedens zu erhalten, er dessen Glorie vom öf- „ fentlichen Wohlstand seines Volks umschänzet „ ist. Um Fürsten seiner Art zu finden, muß „ man die ganze Geschichte durchsuchen: klein ist „ die Zahl wohlthätiger Könige, und lange ar- „ beitet der Himmel, sie dem wartenden Erdkreis „ zu bilden. So war der Cäsar, der die golde- „ ne Zeiten Saturnus dem feyervunden Rom zu- „ rück rief; der nie den Bedrängten ungetre- „ bet von sich gehen ließ; der am Abend den „ Tag besenkte, welchen er nicht mit Wohlthat „ bezeichnet hatte.



Als an einem dieser wohlthätigen Abende Joseph II. in einem einfachen Gewand, und ohne Begleitung, die öffentlichen Spaziergänge



seiner Neugierde besuchte; so bemerkte er auf einer Ruhebank eine junge ehrbar gekleidete Frauenperson, welche weinte. Der Monarch, ewig mit dem großen Gedanken beschäftigt, jede Thräne eines jeden seiner Unterthanen zu trocken, nähert sich der Bekümmerten. Seine edle Mine, der sympathisirende Ton seiner Stimme, die Bescheidenheit seiner Bitten gewinnen ihm bald ihr Vertrauen. Sie erzählt ihm mit einem neuen Strom von Thränen ihre traurige Geschichte: ihr Vater, von gutem Adel, sey als ein Hauptmann im Kriege geblieben: habe ihre Mutter und sie ohne Vermögen hinterlassen, jetzt suche sie sich zwar mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren, sey aber doch nicht im Stand, so viel zu verdienen, daß sie ihrer alten kranken Mutter die nöthige Pflege verschaffen könnte. — „Haben Sie sich noch nicht an den Kaiser gewandt? man sagt doch, daß er Hülfbedürftige gern unterstütze? — Ach! antwortet sie, wie sollen wir mit unsern Klagen bis zum Throne bringen können! Ich bin bey Hof, versetzt der Unbekante; der Kaiser hat einige Gnade für mich; ich werde bey ihm für Sie sprechen: kommen Sie morgen früh um neun Uhr nach Hof, und fragen Sie nach dem Lieutenant von W., so werd' ich Ihnen weitere Nachricht geben. Mit diesen Worten verläßt er sie. Sie eilt nach Hause, erzählt diesen Vorfall ihrer Mutter. Noth und Zuversicht zur leitenden Vorsehung legen über alle Bedenklichkeiten: die Tochter geht zur besinn-

stimmten Zeit nach Hofe, von den Egenwünschen ihrer guten Mutter begleitet. Sie fragt nach dem Offizier. Man führt sie in ein Zimmer. Aber welch' Erstaunen für sie, in dem vermeinten Offizier den Kaiser selbst zu erblicken — sie will in Ohnmacht sinken. Allein der Monarch, mit dem Tode, der Todte beseelet könnte, und mit dem Blicke der Huld und Majestät, der ihm aller Herzen gewinnt, sprach zu ihr: Fürchten Sie nichts, mein Kind: behalten Sie auch heute das Vertrauen, das Sie gestern in mich setzten: empfangen sie hier dreyhundert Dukaten für ihre Mutter, hier fünfhundert für ihre kindliche Liebe, und hier eine Anweisung auf einen jährlichen Gehalt von fünfhundert Gulden für Ihre Mutter und für Sie, so lange sie leben; und lernen Sie hieraus, daß oft ein edles Herz auch unter einem gemeinem Kleide schlage. — Solch Paradies kan diese Erde werden, wenn Könige nach Gottes Bild über Menschen regieren. (Man lese die edle Schrift: Für edle Seelen. 8. Danzig, 1777.)



### Von den Schranken vor den königlichen Palästen und einigen Hotels in Paris.

In Frankreich bekamt ein jeder Bürger das Recht, sich vor seinem Hause, das ihm eigenthümlich gehören muß, Schranken setzen zu lassen, sobald in demselben ein gekröntes Haupt gewohnt hat: ausgenommen, setzen einige Alt-

thumsforscher dazu, wenn ein solcher Prinz sich nur *incognito* daselbst aufgehalten hätte. Da nun Joseph II. Deutschlands Kaiser, das Hotel von Dreville in der Straße Tournon, unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein in Beobachtung des strengsten *Incognito* bewohnt hat; so kam dem Herrn Scheling, Eigentümer des besagten Hauses, die Vergünstigung, Schranken vor dasselbe zu setzen, nie zugestanden werden. — Ich führe das nur an, um einiges von dem Ursprunge der Schranken zu erzählen, welche man noch heut zu Tage vor mehreren Hotels in dieser Hauptstadt sieht.



Frankreichs Geschichte bemerkt, daß die hohen Kronbedienten eine volle Gerichtsbarkeit über alle diejenige hatten, die in Betref ihrer Aemter, Bedienungen, oder Gewerbe von ihnen abhingen. Wenn sich irgend ein Aufruhr unter dem Volke ereignete, wenn eine schnelle Klage anzubringen war; so versammelte man sich vor dem Hause desjenigen, welcher das Recht hatte, die Beklagten zu richten und zu bestrafen. Der Kronbediente, es mochte der Großalmosenier, der Oberkammerherr, der Connetabel, oder der Kanzler seyn, kam vor die Pforte seines Hauses, das aus der Ursache mit Schranken umgeben war, damit er vor des Volkes Anlauf gesichert wäre; stützte sich auf denselben: hörte die Klagen an; und sprach das Recht. Der Dechant

der

der Marschälle von Frankreich, als Vertreter des Connetabels, so wie der Statthalter von Paris haben das nemliche Schrankenrecht. Die Regierung duldet und erlaubt, daß dergleichen Schranken vor den Häusern bleiben dürfen, wo sie einmal gesetzt sind, wenn auch gleich der Herr, welcher in der Folge darin wohnt, dieß Vorrecht nicht besitzt. Er darf aber dergleichen Schranken unter keinerlei Vorwand wieder ausbessern, und muß es geschehen lassen, wenn sie durch die Länge der Zeit zusammen fallen.



Der Erlauchte Reisende besuchte unter andern die Werkstätte der Maler, welchen der König in seinem Louvre Wohnungen anweisen läßt. Er stieg alle Treppen hinauf, sie mochten groß oder klein, bequem oder beschwerlich seyn. Das Publikum hatte es kaum erfahren, daß sich der Kaiser oben befinde, so drangen die Schaaren herzu, ihn zu sehen; der Hof wurde desto schneller mit Menschen erfüllt, als der Befehlshaber der Wache, aus einem ibleichen Beweggrunde, die Invaliden ins Gewehr treten, und die Trommel rühren ließ. Sobald der Herr Graf von Falkenstein das Wesen bemerkte, bat er den Grafen von Angiviller, einem Lerm, den er nicht liebe, Einhalt zu thun. Man stellte ihm vor, daß es nur geschähe, um ihm Platz zu verschaffen. „D!“ sagte er, ich werde schon wissen durchzukommen.



Der Erlauchte Fürst besah in den Thuilleries das Model des Herrn Couston von der St. Genovesakirche, und unterhielt als Kenner mit diesem berühmten Bildhauer ein langes Gespräch über die wichtigsten Gegenstände seiner Kunst. Der Prinz sagte ihm insonderheit viel schmeichelhaftes über die Verfertigung des prächtigen Grabmaals für den verstorbenen Dauphin und die Dauphine, seine Gemahlinn. — Hier machte sich der Herr Graf von Anguillier die Gelegenheit zu Nutze, dem Herrn Couston das Ordensband vom heiligen Michael umzuhängen, womit ihn der König in Rücksicht seiner großen Werke beehrte.



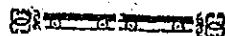
Wir glauben dem Leser ein Vergnügen zu machen, wenn wir ihm eine genauere Beschreibung von diesem neuen Meisterstücke des Herrn Couston liefern. Sie ist uns von diesem großen Bildhauer selbst mitgetheilt worden.

Mausoleum des höchstseligen Dauphins und der Dauphine, seiner Gemahlinn.

Das Grabmaal, welches bestimmt ist, die entseelte Hülle eines Durchlauchtigsten Ehepaars in sich zu verschließen, das im Leben durch gleichinnige Zärtlichkeit vereinigt war, stellet ein Fußgestell vor, auf welchem zwei Urnen sich befinden, die durch einen Kranz von Blumen, der Art, welche man Flosimmortalis nennt, mit

einan-

einander verbunden sind. An der Altarseite beschäftigt sich die Unsterblichkeit stehend, ein Siegesdenkmal aufzurichten, welches die hohen Tugenden des höchstseligen Dauphins in Sinnbildern vorstellt, dergleichen sind: die Lebensreinigkeit, welche durch einen Lilienzweig angedeutet wird; die Gerechtigkeit durch eine Waage, die Klugheit durch einen Spiegel, um den sich eine Schlange windet, u. s. w. Zu den Füßen der Unsterblichkeit ist der Schutzgeist der Wissenschaften und Künste, welche diesem Prinzen zur angenehmen Beschäftigung dienten. Zur Seite liegt die Religion mit dem Kreuz in der Hand, und gleichfalls stehend, auf die Urnen eine Sternentrone, das Sinnbild der himmlischen Belohnungen, die den Christentugenden bestimmt sind, und von welchen dieses Durchlauchtigste Ehepaar das vollkommenste Muster war. Auf der Seite, die gegen das Schiff der Kirche steht, befindet sich das Bildniß der Zeit, mit ihren gewöhnlichen Kennzeichen: sie breitet ihren Todtenschleyer, der bereits den Aschentrug des Dauphins bedeckt, indem er zuerst starb, auch über die andre Urne, welche damals bestimmt war, herein zu fassen, auch die Asche der Dauphine in sich zu fassen. Zur Seite ist die eheliche Liebe mit ausgelbschter Fackel, welche voll Schmerzen auf ein Kind blickt, das die Glieder einer mit Blumen umwundenen Kette zerbricht, dem Sinnbild des Ehestandes. Die Seitensä-



Den, welche mit den Wappenschilden des Prinzogen und der Prinzessin prangen, sind den Aufschriften gewidmet, welche für die Nachkommenschaft das Andenken ihrer Tugenden aufbewahren sollen.



### Beschreibung einer Skizze zu einem Gemälde über die Reise des Herrn Grafen von Falkenstein nach Frankreich.

Am dem Abhang eines Hügel, welcher ein lachendes Feld begrängt, und den Gesichtskreis theilet, erhebt sich in der Mitte eines Naturgebüsches ein Tempel, welcher der Freundschaft geheiligt ist; die edle Einfachheit desselben, seine anmuthige Lage, die reizenden Fußsteige, welche zu demselben führen, alles verkündet den heiligen Aufenthalt eines wohlthätigen Gottes. Die Königin unter dem Sinnbild Frankreichs, und zum Zeichen, daß dieser Tempel den Frommen ewig erbauet bleiben sollte, läßt die Thore desselben wegbringen, und befehlet der Aufrichtigkeit und Beständigkeit, dieselben in die Seine zu werfen, welche unten am Hügel durch eine Ebene fließt. Diese Thore reißen im Falten die treulosen und verwüstenden Ungeheuer mit sich hinweg, welche die Einigkeit stören, die unter den Königen zur Glückseligkeit der Völker herrschen soll.

Die



Die Zeit, welche ihre Sense zerbrochen und von sich geworfen hat, stüzt sich auf den Siedel des Tempels, und krönt ihn mit dem Zirkel der Unsterblichkeit, auf welchem diese Worte eingegraben sind: Ewige Freundschaft. Dieser Zirkel umschließt, als eine Einfassung, die Wappenschilder von Frankreich und Teutschland.

Einen Altar, welcher im Hintergrunde des Heiligthums aufgerichtet ist, umringen die Götinnen der Ehr, der Weisheit und der Tugend, welche ein Opfer darbringen, und der Gottheit zu Ehren Beyrauch streuen. Die Menschenliebe, in Gesellschaft des Ruhms, verkündiget die Ankunft des Grafen von Falkenstein.

Vor ihnen her gehet die Bescheidenheit, und eine Schaar kleiner Huldgötter stellen ein himmlisches Gefolge vor. Der Graf wird von Ludwig XVI. geführt, welcher ihm den Tempel der Freundschaft zeigt: ihnen folgen die vornehmsten Herren, die die Ehre ihres Zutrauens genießen, und durch ihre Gesichtsjüge kenntbar sind.

Ein zahlreiches Volk steigt vom Hügel herunter, ein Theil ist schon in der Ebene, und eilt herbey, um das entzückende und täglich neue Vergnügen zu genießen, seine Beherrscher zu sehen, und ihnen Segenswünsche zujauchzen.

Zu unterst, beym Eingang in die Stadt, von der man mehrere Gebäude entdeckt, muntert

der Geschmack, unter der Gestalt des Herrn Grafen von Angivillier, die schönen Künste auf einen bereits erhabenen Obelisk, auf dessen Spitze, so eben der Friede eine Erdkugel gesetzt hat, zu vollenden. Auf dieser Kugel sind der Rhein, die Donau, und die vornehmsten Flüsse Frankreichs gezeichnet, welche zusammen strömen, und sich miteinander in den Ocean ergießen.

Ein Hercules, der am Fuße des Obeliskes steht, erhält aus der Hand des Schutzgottes von Frankreich und Deutschland, eine Aufschrift in Erz, mit den Worten: IN REGNI GLORIAM, AC POPULORUM FELICITATEM. Das ist zum Ruhme des Reichs, und zum Wohl der Völker.

Alle Künste arbeiten mit Eifer. Sie sind eben mit einigen Basreliefs, (flaches Schnitzwerk) fertig geworden, welche bestimmt sind, die vier Blinden am Fußgestelle des Obeliskes zu fällen. Das erste für die Seite gegen die Stadt hin, stellt eine Elektrisirmaschine vor, ein Sinnbild der Thätigkeit und des Feuers, welches den Geist der Regierung immer beleben soll. Auf dieser Maschine, welche von der Klugheit und dem Muth gehalten wird, steht ein Adler und ein Hahn, der anstatt des Kamms eine Sonne trägt, das Sinnbild des Abmischen und Französischen Reichs. Die Feuerfunken, welche aus derselben hervorsprechen, stralen,

stralen, vermittelst eines Wetterleiters, auf einen Schild, auf dem die Gerechtigkeit den Wünschen und der Tapferkeit Belohnungen ausschüttet. Dieser Schild, welcher sich auf die Attribute der Treue und der Religion stützt, ist mit einem Kranz von Lilien, Myrthen und Lorbeeren geziert. Der Kranz durchschlingt einen Ring, welchen der Adler und der Hahn miteinander halten, als ein Sinnbild des Bündnisses zwischen Frankreich und dem Abmischen Reiche. Das zweyte Basrelief stellt einen von den vornehmsten Tugenden der Wohlthätigkeit des Königs und der Königin vor Augen. Das dritte bezeichnet die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Frankreich, in demjenigen Zeitpunkte, da ihn die Königin ihrem durchlauchtesten Gemahl zuföhret. Das vierte ist eine Vorstellung von der Zurückkunft des Grafen in seine Staaten. Er steht unter einem Palmbaum, am Fuß eines Hügel, von dem er seine Blicke auf Wien richtet: er stützt sich auf seine linke Hand, in der Stellung eines Prinzen, welcher alle dem, was er gesehen hat, mit Tiefinn nachdenkt, um fernhin seiner Länder Flor, und seiner Völker Glück zu schaffen. Seine rechte Hand fällt auf ein zusammen gerolltes Papier herab, auf dem man liest: Tagebuch von meinen Reisen. Zu seiner Rechten stehet man das Buch vom Geiste der Geseze, und den Telemach bey'm Kapitel vom Salente aufgeschlagen. Ein Landmann nähert

Nach dem Prinzen, zeigt ihm seinen Sohn, und sagt ihm: Dieß ist unser Vater. Am Hintergrunde des Gemäldes glänze reiner heiterer Himmel: die steigende Sonne bescheint den Gipfel des Hügel, und wirft ihre Stralen auf das ganze Feld. Die Verfertigung dieses allegorischen Gemäldes ist einem unserer geschicktesten Maler anvertrauet worden, und die Ausführung wird vielleicht den Beyfall der höchsten Personen, denen es gewidmet ist, verdienen. Es soll die Höhe von sechs, und die Breite von zehn Schuh bekommen, auch in gehöriger Verhältniß zugleich von dem berühmten Laurent in Kupfer gestochen werden.



Der Herr Graf von Falkenstein besah die neue Brücke von Neuilly, ein Meisterstück des Mitters Peronet, ersten Brücken- und Landstraßenbau-meisters in Frankreich. Der Prinz untersuchte sie aufs genaueste, und gab dem Werke seinen Beyfall. Personen, welche damals nahe um ihr waren, erzählen, daß er gesagt habe: „Meine Herren, Trajans Brücke über die Donau kömmt „dieser nicht gleich; die Franzosen thuns den „Abmern bevor.



Folgende Anekdote verdienet hier eine Stelle.

Die Königin von Frankreich, Schwester des Erlauchten Reisenden, gieng in Park von Versailles zu Fuß spazieren; es begegnete ihr ein Mädchen, mit einer zinnernen Suppenschüssel: „Was tragt ihr da, meine Liebe? „Es ist das Mittagessen, Madame! für meinen Vater und für meine Brüder, welche da unten arbeiten. Die Königin deckte die Schüssel auf, um zu sehen, wie die Speise gekocht sey. Es ist eine Schmalzsuppe, und etwas Zugemüse, gnädige Frau, sagte das Mädchen, und wir danken dem Himmel, wenn er uns dergleichen beschert. „Wie leit „Fleisch fragte die Königin: — nimm hier dein „Louisdor, und kauf dir eines.



Der Wendant in diesem Gemälde steht im Buch: für edle Seelen, S. 11. Oder wollen sie verzeihen, trefflicher Schriftsteller? daß wir Ihre Zeichnung selbst aufstellen? Hier ist sie: Eine schöne Seele auf dem Thron — die jeder, der im Reiche des Edeln nicht ganz unbekant ist, an folgendem Zuge sogleich erkennen würde, wenn auch hier nicht ausdrücklich stünde: Maria Antonia, Königin von Frankreich — erfuhr Zufälligerweise, daß ein dimittirter Lieutenant verkleidet in einem Quartier der Messenz,

wo ihn niemand kante, die niedrigsten Arbeiten, als Kaufmannswaaren ab- und aufgaben, u. s. w. verrichtete, um nur seiner armen alten Mutter einigen nothdürftigen Unterhalt und Verpflegung in ihrer Krankheit zu verschaffen. Von dieser seltenen Probe kindlicher Liebe gerührt, erkundigt sie sich nach seiner ehemaligen Anführung bey dem Regiment, und nach der Ursache seiner Entlassung. Sie hat das Vergnügen zu erfahren, daß er sich stets als ein rechtschaffener Officier betragen, und seine Entlassung lediglich von der Allgewalt eines Ministers herrühre, der eben einmal beweisen wollte, daß bloß sein ungnädiges Wollen einen Officier in Nichts unschaffen könne. Die Monarchin verschafft ihm sogleich eine ansehnliche Stelle bey einem andern Regiment, überschickt ihm die Uniform, und in der einen Rocktasche das Patent, in der andern eine Börse mit hundert Louisdor, in der einen Westentasche seine goldne Uhr, und in der andern eine goldne Tabatiere, mit der Versicherung, für ihn und seine Mutter weiter zu sorgen.

Hier denke sich ein jeder selbst das Erstaunen und Entzücken des Sohns und der Mutter. — Daß übrigens eine Königin, der es an Gelde nicht fehlt, einen unschuldig Unglücklichen mit etlichen hundert Thalern unterstützet, wäre nun zwar immer — aber auch nichts mehr, als — eine gute Handlung und Unterstützung. Über die so eble ehrenvolle Art, die das sonst bloße

Geschenk zur eclatanten süßesten Belohnung erhöht, kan nur aus einer großen, zugleich schönen Seele kommen, und muß jeden, der nicht ganz ohne Gefühl ist, zur feurigsten Bewunderung und Liebe hinreißen. Wer möchte den Winken einer solchen Königin nicht freywillig gehorchen! (Bey dem nemlichen Verfasser ist nachzulesen Nr. 12. S. 43. desgleichen Nr. 34. S. 119. und Nr. 35. S. 121.)

\* \* \*

### Eine allegorische Fabel.

#### Der Löwe, welcher inkognito reiste.

In der Blüte seiner Jahre nahm einmal der König der Wälder den Entschluß, unerkannt die Staaten seiner Nachbarn zu besuchen, und ihre Sitten und Gesetze zu erforschen. Könige mit Vorsehergeist begabt, sind allzeit weise Könige. In seiner Hölle ließ er dann Scepter und Diadem zurück. Güte, Wiederherz, Vernunft, Edelmuth waren sein Gefolge auf der klugen Reise. Aber vergebens verbarg er seinen Namen und seine auszeichnende Mähne. Eine gewisse Majestät verrieth das Geheimniß. Jeder sagte: dieß ist der Löwe. Als er in die Wälder kam, welche die Seine durchschlängelt — reizende Gestirbe, deren Lilien durch eine Blume aus Teutschland noch mehr verschönert werden; — so versammelten sich die Hirsche haufenweis um ihn, küßten seine Fußstapfen, und weyheteten in der Stille

te ihre reinste Wünsche dem Wohl des großmuthsvollen Fürsten, der in jeder seiner Thaten sich der Krone würdig zeigte. Kurz, alle von seinen Tugenden eingenommen, schätzten sich schon glücklich genug, wenn sie sagen konnten: Ich habe ihn gesehen.

\*\*\*

Der Herr Graf von Falkenstein kam, während seines Aufenthalts in Paris, zu verschiedenen Kaufleuten, oft allein, oder nur von eitt paar Bedienten begleitet, die sich in ihrer Entfernung hielten. Die Kunstverleger, Esnaut und Mayilly hatten die Ehre. Er begehrte das Portrait des Kaisers. Man reichte ihm ein Geste. „Der Preis? — zwölff Sous. — Ist nicht zu theuer für einen Kaiser.“ Der Reisende kaufte 40 Stück, und gieng.

\*\*\*

Als der Herr Graf von Falkenstein das Collegium der vier Nationen besuchte, sprach einer der Scholaren eine lateinische Anrede, auf die der Prinz nicht so genau Acht gab. Der junge Abgling hielt inne mit seinem Spruche, und weinte. Kaum hatte der Prinz die Ursache derselben vernommen, als er ihn bey der Hand nahm, sein Compliment mit der größten Leutseligkeit anhrte, und ihn nach seiner Stelle im Collegium fragte. Ich bin der Erste, sagte der Rüngling. Der Graf verlangte, daß er sich genauer erklären sollte.

sollte. Wohlan, erwiederte der Schüler, wann der Herr Graf nicht hier sind, so nennt man mich Kaiser. Diese herzliche Antwort wurde wohl aufgenommen: der Graf empfahl ihn den Vorgesetzten, und sagte zum Schüler: Junger Freund, du darfst nur nach Wien kommen, und wir werden dort zween Kaiser haben.

\*\*\*

Man erinnert sich, mit welcher Entschlossenheit die Prinzessinnen von Frankreich, Tochter Ludwigs XV. sich bey dem Könige ihrem Vater in seiner letzten Krankheit eingeschlossen, und mit welchem zärtlichen Eifer sie seiner gewartet haben, ein Heroismus, um so mehr aller Bewunderung werth, weil die Pockenkrankheit, welche die Prinzessinnen noch nicht gehabt haben, ansteckend ist. „Ich bin entzückt darüber, sagte der Herr Graf von Falkenstein, daß ich es ihnen selbst sagen kann, wie sehr mich ihr Betragen gegen Ludwig XV. ihren Herrn Vater, den ich liebte, gerührt hat. Die großmuthige Aufopferung ihres eigenen Lebens, um das Leben eines Vaters zu retten, ist ein Zug des größten Heldenmuthes, der meinem Gedächtniß nie entfallen wird.“

\*\*\*

Der Erlauchte Reisende besand sich mit dem König zu Brüssel. Das Gespräch fiel auf einen gewissen Desrues, einen Obschwicht, der in denselben Tagen, nach vorhergegangener Tortur, war



verurtheilt und gerächt worden; weil er eine Frau und ihren Sohn mit Gift ums Leben gebracht hatte. Der Herr Graf bezeigte nur seine Verwunderung, daß man in Frankreich noch von der Tortur Gebrauch mache: ihr Ursprung, setzte er hinzu, stamt aus den Zeiten der Barbarey: ich habe sie in allen meinen Staaten abgeschafft, gleichwie Rußland und Schweden das nemliche gethan haben, und ich bin versichert, daß man es nächstens durch ganz Europa thun wird.

★ ★ ★

### Ein Brief aus dem Journal des Dames.

Ich soll Ihnen, gnädige Frau! von dem Aufhalte des Herrn Grafen von Falkenstein in Paris, erzählen. Schade für unsern Ruhm, daß Sie gerade jetzt abwesend seyn müssen: unstreitig würde er, der Menschenkenner, von unsern Damen noch günstiger geurtheilt haben. Denn läßt sich nicht eine Nation am besten nach seinem Frauentzimmer beurtheilen? Viele Prinzen sind inkognito gereiset; aber ihr Inkognito war immer nur eine Verwunderung mehr. Der Herr Graf von Falkenstein reiset mit Bescheidenheit aus Absichten, und der Beobachter mag die Gegenwart seiner Majestät errathen aus Wirkungen. Eine wichtige Dame sagte neulich von ihm: Er ist auf einfache Weise einfach. Kein Privatmann kan so liebenswürdig, schwerlich ein Kai-

ser liebenswürdiger seyn. Er besitzt die Kunst, als vergäße er der Ehren, die man ihm schuldig ist; aber auf eine eigne Art weiß er jeden an dieselbe zu erinnern. Ganz Paris ward vergangenen Freytag in der Oper von dem allerührendsten Auftritte entzückt. Die Königin kam, und wurde mit Frohlocken empfangen: das ist nichts neues. Gleich hernach trat der Herr Graf von Falkenstein in ihre Loge. Er will sich nicht zeigen: man sucht ihn mit Augen des Verlangens: er wird entdeckt: die Jubel verdoppeln sich: er entfernt sich ungewungen: aber mit holder Anmuth kommt er zurück: die Königin Hand in Hand, zeigt dem sehnennden Volke den Bruder — der Bruder dem sehnennden Volke die Schwester! — Signal des Triumphs. — Die Königlichen Gemahlinnen der Grafen von Provence und Artois machten den Anfang — Aller Hände erhoben sich, weil Aller Herz nur eines war. Die Königin erbat den rührenden Auftritt: aus ihren Augen flossen Freudenthränen, Thränen, die der Nation zeigten, wie sehr sie Ursache habe, ihre Beherrscher zu lieben. Wenn ein Volk das Glück haben soll, sagte der Herr von Volai, lachen zu dürfen; so müssen seine Könige weinen können. Gott befohlen gnädige Frau! Da Sie das Vergnügen entbehren müssen, den in Person zu sehen und zu bewundern, der einer Hälfte von Europa wohlthun kann, so fahren Sie fort, Ih-

rem ganzen Ländchen Gutes zu thun. Ich habe die Ehre, u. s. w.

\* \* \*

Der Herr Graf von Falkenstein begab sich in großen Gerichtshof von Paris, und ließ sich von einem Procurator, der ihm da vor kam, durch alle Zimmer dieses Heiligthumes der Gerechtigkeit führen. Bey seinem Eintritt in die große Kammer, wo man eben Sitzung hielt, erhob sich das Parlament, und grüßte ihn auf das ehrerbietigste. Der erste Präsident schickte den Obergerichtsdienner an ihn, um gehorsamst zu bitten, daß er geruhen möchte, in der Versammlung Sitz zu nehmen. Er blieb aber an den Schranken stehen, wo er, vom Herzoge von Orleans und andern Hohen bewillkommt, einem Rechtshandel zuhörte, den der erste Generaladvokat, Segnier, für eine Grandesse von Spanien führte. Der geschickte Redner bediente sich der Gelegenheit, das Lob des Kaisers zu sprechen.

Meine Herren! bevor ich die Ehre habe, Ihnen über den zwischen dem Herrn Marcks von Saint Simon, und der Frau Marschallin von Fitz James entstandenen Rechtsandel, meine Bemerkungen vorzutragen, muß ich Ihnen meine bewundernde Bedenklichkeit über die Größe und Wichtigkeit eines Falles bezeugen, der ist seine Entscheidung erwarten soll. —

Auf immer, meine Herren, wird heute ihr Ausspruch bestimmen, in wie fern fremder

Mäch-

Mächte Gesetze und Gewohnheiten in unserm Königreiche rechtskräftig seyn können; und ob ein vom Spanischen Könige mit Würde und Gütern beschenkter Franzose seine Erben in die Verbindlichkeit setzen könne, sich bey der fernern Erbfolge den Spanischen Rechten, zum Nachtheile der Französischen, zu unterwerfen.

So wichtig die Streitfrage in sich selbst ist, um so viel wichtiger muß sie uns werden, wenn wir auf der einen Seite die Verwandtschaft des Königs von Spanien mit unserm Durchlauchtigsten königlichen Hause bedenken, auf der andern aber die Gegenwart eines fremden Monarchen betrachten, dessen Weisheit die Bewunderung von ganz Europa erregt.

Er erlaube uns, dieß Geständniß hier vor Ihm öffentlich abzulegen, und Demselben im Namen der ganzen Nation die Empfindungen unserer Ehrfurcht, und warum sollte ich nicht auch sagen: die Empfindungen unserer Liebe zuzusthern? Ein Fürst, der seine Staaten verläßt, um Menschen zu erforschen; der sich unter alle Stände mischet, um sie kennen zu lernen; ein Monarch, der den äußerlichen Glanz seiner Macht in den Schleyer der Einfachheit verhüllt; den man nach seinem beschriebenen Neufferlichen für einen bloßen Privatmann halten würde, wenn seine Handlungen nicht mit jedem Augenblicke seine Größe verräthen; verdient ein solcher Fürst nicht die Huldigung aller Nationen?

Glücklich das Volk, das von einem Herrscher solcher Begabnisse seine Wohlfart zu erwarten hat! Und noch glücklicher der Monarch, der auf seinem Throne kein anders Vergnügen kennt, als — Glückliche zu machen.

Der Herr Graf von Falkenstein war über diese unermuthete Lobrede so vergnügt, daß er dem Herrn Segnier mit seinen Dankfagungen tausend Hbsichten bezeigte. Der erste Präsihent begleitete ihn hernach in die Rechnungskammer, und genoß die Gnade, ihn in seiner Bewohnung zu verehren. Der Prinz gieng die königliche Bibliothek nicht vorbey. Im Naturalienkabinet erkundigte er sich nach dem Grafen von Duffon. Da man ihm sagte, daß er unpaß seye, so äußerte er sein Verlangen, selbst mit ihm zu sprechen, und ließ sich in sein Zimmer führen. Der Naturforscher, welcher eine solche Ehre nicht erwartete, war ungemein betroffen, und entschuldigte sich sehr, daß er nur im Schlafrock wäre. Allein der Prinz zog ihn aus der Verlegenheit, indem er zu ihm sagte: daß er ganz gut angezogen seye, um den Versuch eines Lernenden anzunehmen.

\* \* \*

Es ist Schuldigkeit, das Publikum über den Ungrund einer Erzählung im Kurier von Europa, einer Londnerzeitung, N. 61. zu belehren. Der Herr Graf von Falkenstein besah die meisten Zimmer in dem großen Hospital von Paris,

Paris, mit einer Aufmerksamkeit, die seiner Menschenliebe die größte Ehre macht. Unter andern kam er auch in den Saal, in welchem sich die Kindbeterinnen, und die Frauenpersonen befinden, welche ihrer Niederkunft nahe sind. Da soll denn, erzählt jener Schreiber, der Monarch zu den Schwestern, welche ihn begleiteten, gesagt haben: Sie werden sich ohne Zweifel das Gelübde der Keuschheit, das Sie abgelegt haben, bey diesen Umständen nicht gereuen lassen.

Diese Worte sind niemals aus Josephs II. Munde gekommen.

\* \* \*

An den Herrn Grafen von Falkenstein,  
von Herrn M. \*\*\* Parlamentsadvokaten  
in Paris.

Ich laß sie dahin gestellt seyn, der Helben Ebenhauer, die uns das Fabelreich vorprall: wie Herkul Löwen, Niesen, Ungeheuer bändiget, Herr Perseus aufm Flügelroß die Könige versteinert, auch was die Ritter alle trieben, als sie das arme Nium blolirten — Histrorchens, die kein Mensch mehr glauben will.

Aber daß ein Prinz, des Kaiserlichen Adlers Erbe, vom Thron herunter steigt, der Adler Glück zu schaffen; mit hohem Flug die Welt durchwandelt, um weiser Nationen Sitten, Künste und Geseße zu erforschen; daß dieser König

Philosoph, ein neuer Titus, die Stralen seiner Majestät verbirgt, und nur mit Tugenden geschmückt, sich fremden Völkern zeigt — das hab' ich mit Staunen gesehn! Weg mit deinen Wunderhelben, gutes Alterthum! — sind nur Fabeln — Wer hier ist die Wahrheit!



In stiller Behemuth sah Paris die Abreise des Monarchen. Der Herr Graf von Falkenstein verließ die Hauptstadt Frankreichs früh bey 31. May, von Aller, Aller Lieb und Segenswunsch begleitet. Seine holde Güte, seine Herablassung, seine Gesprächigkeit, seine Wohlthaten werden einer aufgeklärten und empfindsamen Nation im unsterblichen, dankbarsten Andenken bleiben. Der Kaiser ist ein großes Muster für die Großen und für die Kleinen: der gütigste Prinz, der galanteste Hofmann, der vollkommene Mensch, Frankreich hat gesehen, daß das herrlichere Original die schöne Kopie übertriffe, welche der Herr Reichshofrath, Graf von der Lippe gezeichnet hat: Joseph II. Wien 1772. und Leipzig 1776. Gleich nach seiner Ankunft in Paris ließ er allen Prunk des Ceremoniels verbieten. Er nahm Besuche — gab Besuche: man kam mit Entzücken: gieng mit Entzücken! Welche schöne Sachen sagte er nicht jedem Verdienst! Sinegen vermied seine Bescheidenheit alle Lobbeswerbungen, ob er wohl durch täglich neue Tugenden die Hochachtung der Nation ver-

mehrte

mehrte. Seine Wißbegierde untersuchte alle Merkwürdigkeiten aller Art mit dem eindringendsten Forschergeiste: und Frankreich kan stolz darauf seyn, zur Wissenschaft des wissenschaftlichsten Fürsten einiges beygetragen zu haben. — Er gieng oft zu Fuße aus, in einem einfachen Kleide, in weichen Stiefeln, mit einem Hut ohne Feder und Tresse, mit einer einzigen Buckel in den Haaren. In Versailles bewohnte er gemeiniglich ein Zimmer, das an der Königin ihres Stief. Mit dem Könige hielt er öfters lange Unterredungen. Seine Feder vermag die Zärtlichkeit zu beschreiben, und die Herzensinnigkeit, welche den Herrn Grafen von Falkenstein mit dem ganzen königlichen Hause verband. —



Der Tag seiner Abreise war unbekannt. Weil man jedoch erfuhr, daß die Zeit nicht ferne sey, so verfügte sich der Oberaufseher des Postwesens, Herr Baron von Dgny, zu ihm, und bat um Verhaltungsbeefehle, wenn er die nöthigen Pferde zu der vorhabenden Abreise bereit halten sollte. Der Herr Graf von Falkenstein bedankte sich für seine Vorsorge: „ allein, setzte er hinzu, daß ich nirgends meine Ankunft zum voraus will wissen lassen, so werde ich in aller Stille, ohne ein Wort zu sagen, abreisen, sobald der Endzweck meines Aufenthals gänzlich erreicht seyn wird. „ Der Prinz wollte vor-

§ 4

nem

nemlich auch der Zärtlichkeit der Durchlauchtigsten Personen, die er verlassen mußte, schonen.

\* \* \*

Alle, die das Glück gehabt hatten, den Grafen zu bedienen, wurden Kaiserlich beschenkt. Der Wirth von Treville ließ gleich nach der Abreise des höchsten Gastes die alte Aufschrift über seinem Hause ausstreichen, und mit goldnen Buchstaben die Inschrift setzen:

### HOTEL DE L'EMPEREUR.

\* \* \*

Der Erlauchte Reisende nahm seinen Weg nach der Normandie. Einige Meilen von Paris fuhr er bey Mangnanville, dem schönen Landhause des Herrn von Voullogne vorbey, und begehrte es zu sehen. Hier traf er den berühmten Seliotte an, von dem er sich eine Arie ausbat. Der alte Tonkünstler setzte sich ans Klavier, und sang so herrlich, als zu jener Zeit, da der Reiz seiner Stimme ganz Frankreich dahin riß. Der Herr Graf von Falkenstein bezeugte ihm sein Vergnügen in den verbindlichsten Ausdrücken.

\* \* \*

Auf dem Wege nach Rouen stieß seinem Koch eine Begebenheit auf. Der Pfarrer vom Dorfe wartete schon seit dem vorigen Abend bey der Post, um den Prinzen zu bewillkommen. Ein sechsspänniger Wagen mit etlichen Herren fährt heran: der Pfarrer, keinen Augenblick zweifelnd, daß der Kaiser unter ihnen sey, wendet sich an den

den Mann, der ihm das beste Ansehen hat, und will seine Oration halten. Der Herr mit den dicken Backen sagt ihm: daß er sich irre, daß er nicht der Kaiser sey. Das geschieht nur wegen dem Infognito, dachte der gute Geistliche, und bittet den gnädigen Herrn ganz demüthig, ihm die Ehre zu erweisen, seine Rede anzuhören. Der Koch behauptet immer, er sey nicht der Kaiser. Allein je mehr der eine behauptete, je weniger der andre glaubt. Als der Koch endlich sahe, daß sich der Herr Pfarrer auf keine Art berichten lassen wollte; so nimmt endlich das Oberhaupt der Küche die Rede an, und läßt den Herrn Pfarrer zum unterthänigen Handluf. Zwo Stunden hernach fährt der Herr Graf von Falkenstein vorbey. Allein man gibt nicht mehr Acht auf ihn; der Dorfpfarrer machte sich bereits mit seinen Freunden lustig, daß er sein Werk so gut angebracht habe.

\* \* \*

Der Monarch blieb zweien Tage zu Rouen, um alles Merkwürdige in dieser Hauptstadt, und besonders die Manufakturen zu besuchen. Von da reiste er nach der Niedernormandie. Bey der Ankunft in Caen bemerkte der Prinz, daß man große Zurükungen zu seinem Empfange gemacht hatte. Diese unbequeme Beeiferung der Einwohner machte, daß er weiter gieng. Er blieb zwo Meilen von da in dem Dorfe Villiers. Es war schon spät, man traf nichts an, als das

und

und Stroh. Allein dieß hinderte ihn nicht, so zu speisen und zu schlafen, als wenn er in seinem Palast gewesen wäre. Die ihn in der Weichlichkeit dahin schmachtet, denen Eiderdunen nicht weich genug sind, um bequem zu ruhen, vernehmet mit Verwunderung, daß das Ruhebett eines Josephs II. eine Stirschdecke und frisches Stroh ist, welches man auf dieselbe alle Abend hinstreut; zuweilen macht auch ein leichter Strohsack, mit Leinentuch darüber, das Muhelager des Beherrschers von Teutschland aus.

☆☆☆

Den 2ten Junii kam der Herr Graf von Falkenstein zu Dol in Bretagne an, und am frühen Morgen hatten die Einwohner des Orts schon das Haus umgeben, in welchem der erlauchete Fremde ruhte. Als er erschien, erregte seine gefellige Herablassung, in Vergleich der Höhe seines Standes, eine allgemeine unaussprechliche Bewunderung. Er gieng den nemlichen Tag nach St. Malo ab, wo er nach seiner Gewohnheit in einem Gasthose abstieg. Als er vernahm, daß Herr Rose, welcher kürzlich aus Ostindien von Isle de France zurückgekommen war, und St. Malo, ein geschickter Kaufmann, ihm gegenüber wohnten; so ließ er diese Herren in sein Zimmer bitten, und unterhielt sich mit ihnen länger als zwö Stunden über das Indische Handlungswesen. Der erstere überließ ihm gewisse Papiere, worüber der Prinz seine Zufriedenheit bezeugte.

Dhne

☆☆☆

Dhne weit Brest traf es sich, daß der Herr Graf von Falkenstein sich über einen Fluß mußte setzen lassen: es waren drey Bauernmädchen mit auf der Fähre. Die herzlichste, welche vernommen hatte, wer er wäre, redete ihn an, und sprach: Monseigneur, Sie sind doch unsers guten Königs Schwager? — „Ja, meine Freundin.“ Nun, da lobten Sie ihm denn wohl sagen, daß er unsere arme Putsche losließ, die wegen ein bißchen Tobackschwärzerey drunten auf der Galeere rudern müssen: o was lobten sie uns für Freude machen! Der Prinz versicherte die betrübten Bäuerinnen seines Schutzes, und schrieb selbst die Namen der drey Putsche in seine Schreibtafel, um bey seiner Ankunft in Brest sich ihrer zu erinnern. Alle Ergößlichkeiten, die man ihm zu Ehren in dieser berühmten Meerstadt zubereitet hatte, ließ er abstellen, und mit unermüdetem Scharffinn beschäftigte er sich vier Tage lang, alles, was dieser Seehaven merkwürdiges hat, zu untersuchen. Seine Großmuth spendete überall Kaiserliche Geschenke aus.

☆☆☆

Aus Bretagne gieng die Reise des Herrn Grafen von Falkenstein durch Poitou nach Saumur. Der Markis von Poynne, welcher den Prinzen unter dem Stadthore empfing; führte ihn auf den Exercierplatz, wo die Karabiniers in Schlachordnung standen.

Mann,

Mann, Pferd, Küstung, alles wurde mit der größten Genauigkeit betrachtet: dann machte die Schaar ihre Kriegsbübungen in schönster Ordnung und Behendigkeit. Der Prinz zu Pferde, schnell und wirksam wie ein Sonnenstrahl, war überall; schaute, beurtheilte die Bewegungen insgesammt, und gab Officiers und Gemeinen die schmeichelhaftesten Lobsprüche; nach der Parade musterten die Karabiniers zu Fuß vor ihm vorbeiziehen. Das Regenwetter hatte die Erde sehr erweicht; einer der Karabiniers stürzte mit dem Ross, und zerquetschte sich jämmerlich. Der Herr Graf war der erste zur Hülfe da, hub den Mann von der Erde, sprach ihm Trost zu, gab ihm Gold, und empfahl vier andere, die leichter gefallen waren, der Pflicht des Selbstschereers aufs kräftigste. *Waler! male zu diesem Stück das Seitenbild im Buch: Für edle Seelen. S. 179. N. 49.*

☆☆☆

Der Herr Graf von Falkenstein kam zu Wasfer in Bourbeaur an. Ehe er ans Land trat, umschifte er den ganzen Haven. Die Ufer waren mit langen Reihen bewundernder Menschen erfüllt. Der Prinz mußte sich durchdrängen; und gieng zu Fuß nach seinem Hotel. Die Zeit wurde durch sorgfältige Untersuchungen aller kriegerischen, merkantilschen, und kunstmäßigen Merkwürdigkeiten ausgekauft. „Sie ist mir zu kostbar,“ sprach er, und bedankte sich, als man ihn ins Schauspiel einlud. Er besah doch das Theater

Theater, ein neues würdiges Gebäude, und man hberte ihn von der Baukunst als Kenner urtheilen. Vom Marshall Mouchy ließ er sich nach dem Schloß Trompette begleiten, wo die Besatzung im Gewehr stand. Nachdem er am 21sten Jun. die Messe gehört hatte, beehrte er seinen Consul Bethmann mit einem Besuche, betrachtete die Aussicht nach dem Haven, und verfügte sich in ein englisches Weinlager von 2000 Tonnen. Der Consul mußte ihn durch alle Schichten führen, und es wurde viel vom Weinhandel der Stadt gesprochen. Auf der Brse war der Prinz so gnädig, sich zu unterschiedenenmalen dem Volke am Fenster zu zeigen, und die Bildsäule Ludwigs XV. zu Pferde entgieng seiner Aufmerksamkeit nicht.

☆☆☆

Zu St. Sebastian, am Fuße des Pyrenäischen Gebürges kam der Erlauchte Reisende in das Haus des dässigen Statthalters, Don Felix Moco, welcher am Zimperlein krank lag. Die Hausbedienten machten daher um so mehr Schwierigkeiten, einen Unbekanten vorzulassen. Der Fremde stellt vor, daß er eine Generalperson sey, und ihren Herrn nothwendig sprechen müsse. Nach vielem Widerstande wird das Zimmer eröffnet; der Monarch bezeugt dem Kranken sein Mitleid, und giebt sich zu erkennen. Wie da der alte Herr sein Haupt zu heben strebt, den Schmerzen vergift, freudig staunt, und ehrend

zigt

tigst seine Unterthänigkeit bezeugen will! Aber der gnädige Monarch befehlt ihm stille zu stehen, und verlangt bloß einen Kurier nach Madrid, und einen Adjutanten, der ihm den Platz und seine Truppen zeigen soll. Alles wird mit der größten Genauigkeit bewerkstelliget, und Don Felix segnete den Tag!

☆☆☆

Die Reise des Herrn Grafen von Falkenstein gieng von den Pyrenäern zurück, über Thoulouse, nach den Französischen Seehäfen am mitteländischen Meere, deren Beschaffenheit und Merkwürdigkeiten der Erlauchte Reisende in Gesellschaft des Herrn Grafen von Provence, welcher aus Paris in diesen Gegenden eingetroffen war, mit gewohnter Aufmerksamkeit untersuchte. Von Toulon aus wurde die Reise Helvetien zu beschleuniget. Der Kaiser kam durch Ferney, ohne den alten Dichter zu sehen. Er gerüthete in Genf das Naturalienkabinet des H. Saussure, die Gemälbefammlung bey Herren Riobard, und die Stadtbibliothek in Lugenschein zu nehmen. Als man sich die Gnade seiner höchsten Gegenwart zu einer Tanzpartie erbat, sprach er: „Ich bin kein großer Tänzer, und da mein Aufenthalt so kurz ist, so will ich mir kein Bedauern bereiten.“

Herr Westlow, ehemaliger Resident Peters I. bey Kaiser Carl VI. kam in Sr. Majestät Quartier, und schickte seinen Bedienten hinauf, dem Graf

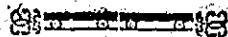
Graf Colloredo einen Brief einzuhändigen, in welchem er um Erlaubniß und Gelegenheit bat, den Herrn Grafen von Falkenstein zu sehen. Der Diener, unter Empfehlungen von seiner Herrschaft, übergibt das Schreiben einem Herrn, der es las, und dann gerade zu Herrn Westlow gieng. Der Resident glaubt immer, mit Colloredo zu sprechen. Er hält aufs neue um die Gnade an, den Monarchen zu sehen. Ich bins, sagte der Herr Graf von Falkenstein, und zog sich nach den leutseligsten Versicherungen seiner Achtung zurücke.

☆☆☆

In Bern würdigte der Herr Graf von Falkenstein das Zeughaus seiner besondern Aufmerksamkeit: Herr von Haller, der Weltweise, Arzt und Dichter wurde mit einem gelehrten Besuche beehrt. Die Sammlungen gelehrten Briefwechsels zwischen vortreflichen Männern sind von dem wißbegierigen Publi. allemal mit Dank und Vergnügen aufgenommen worden. Aber was würden wir nicht aus den Unterredungen Geister solcher Größe, solcher Erleuchtung, solcher Erfahrung lernen? Man muß sehr wünschen, daß die edeln Gelehrten, welche der Monarch seines Musenungangs würdig erachtet hat, der lehrbegierigen Welt jene litterarische Gespräche, Betrachtungen, Urtheile, und alle Seelenwonne, die sie bey ihrem Glück empfunden haben, nicht vorenthalten wolten. — Herr von Mehel

in





in Basel behauptet unter den Künstlern des Jahrhunderts einen ausgezeichneten Rang, und ich weiß nicht, ob ich den Mann mehr wegen dem Abel seines Herzens, oder der Treulichkeit seines Grabsteins bewundern soll. Der Monarch, gewohnt, große Seelen zu finden, war im Hause des Künstlers, gab den Arbeiten desselben den Kennerbeyfall, und machte ihn zu seinem Reisegefährten von Waldshut nach Schaffhausen. Doch hievon an seinem Orte.

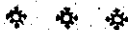


Lob dem Höchsten! Den 19. Jul. war der Kaiser wieder auf seinem teutschen Boden; er traf um 6 Uhr, unvermuthet in Freyburg ein. Der Vorderösterreichische Herr Regierungskammerpräsident, Freyherr von Ulm, und der das Generalcommando in Kriegssachen führende Herr General, Freyherr von Schalmir, wurden noch denselben Abend vorgelassen. Am Sonntage begab sich der Monarch, von einer ungezählten Menge segnender Menschen begleitet, in die Stiftskirche, wo der durch seine gelehrte Reisen und Schriften berühmte Herr Fürstabt von St. Blasien, R. R. Hofkapellan durch die Vorderösterreichische Lande Gottesdienst hielt. Man hatte dem Monarchen vor dem hohen Altar einen besondern Versuhl bereitet: aber er ließ ihn wegstellen — und er kniete — vorm Herrscher des Himmels — auf der Erde. Es war bey Sr. Majestät eingetroffen der bey dem Schwäbischen und Fränkischen Kreise



Kreise angestellte Kaiserlich-königliche Herr Minister und Generalfeldzeugmeister, Freyherr von Nied; man arbeitete im Cabinet; und der Kaiser kam nicht ins Schauspiel. Erst bey eingebrochener Nacht gieng der Monarch in aller Stille durch die Stadt. Als er an eine Schiltwache kam, fragte er: was dieß für ein Gebäude sey? — Er. Majestät, es ist die Regierung, antwortete der Soldat, welcher den Kaiser ehebem gesehen hatte. Der Fürst entfernte sich, sobald er sich erkant sahe. Nach den täglichen Cabinetgeschäften untersuchte er mit allerhöchster Zufriedenheit die neuen Kasernen, das Kriegshospital, die hohe Schule. Er besah die mathematischen, anatomischen und physikalischen Kabinete, und beurtheilte alles mit Einsicht und Tiefinn. Alle Lehrer waren versammelt, und er fragt nach der Reihe jeden um seinen Namen, so wie um sein Amt. Als er vernommen hatte, daß die Anzahl der Studirenden nicht außerordentlich groß sey; so gab er die merkwürdige Antwort: „ Es kommt nicht auf die Menge, sondern auf die gute Anlage und auf den Fleiß der Studirenden an. „ Seine Majestät hatten auch die Gnade, den Direktor der protestantischen Militärakademie zu Solmar, Herrn Pfeffer, mit seinen Gehülffen, und zwanzig Bglingen, vor sich zu lassen: die Mitterschaft, der Stadtmagistrat, viel Einheimische und Fremde aller Stände hatten sich eines erwünschten Zutrittes zu erfreuen, und eine gro-

ße Anzahl von Bittschriften wurde angenommen:  
von seinem Angesicht gieng keiner ohne Trost und  
Hoffnung weg.



Gleich unter der Eidgenössischen Stadt Schaf-  
hausen ist der berühmte Wasserfall, der große Laufert  
genant: über eine Felsenwand von achtzig Schu-  
hen hoch stürzt der Rhein herunter: Der Herr  
Graf von Falkenstein bestieg mit etlichen Herren  
ein Schiff, und fuhr, in einer Entfernung von  
etwa hundert Schritten am schäumenden Abgrund  
hin, dieß stolze Wunder der Natur in Augenschein  
zu nehmen. Ein Dichter von Schafhausen hat  
diese große Scene in folgenden Versen geschildert:

### An meine Vaterstadt,

den 19 Jul. 1777.

Du sahst Ihn auch! von deinen Traubenhügeln,  
Voll Menschenschaaren rund herum,  
Vom Ufer deines Rheins, auf der Bewundrung  
Flügeln

Erhob sich Josephs Ruhm:

Wie rauschend in den Strom, an dem wir  
wohnen,

Viel Flüsse von der Berge Hang;

Ergoß sich in das Lieb entzückter Nationen

Drin froher Lobgesang,

Der

Der, wenn nicht Ehrfurcht seinen Jubel hemte,  
Besetzte selbst den Donnerschall  
Der Fluth, die über Ihn vom hohen Felsen  
strömte,  
Mit furchtbar schnellem Fall:

Wie war uns, da nun Ihn die Fluthen trau-  
gen,

Der vieler Völker Wohlfahrt trägt:  
Und drausend um Ihn her an seinen Mächten  
schlugen,

Vom Felsensturz bewegt?

Er, unschreckbar größeren Gewittern,  
Sah' wundernd, doch mit Muth' empor:  
Ihn war der Donnersturm, vor dem auch  
Starke zittern,

Mußt in seinem Ohr —

Verkündiger der Macht, die Königschronen  
Erhält und stürzt, die auf Ihr ruhn —  
Und Joseph sendet, Völker Tugend zu befoh-  
nen,  
Und Menschen wohl zu thun.

Wie nur, als wahr Er von Gefahr umgeben,  
Wir alle bedten, die Ihn sahn,  
Und unser Flehn um Schutz für dieses theure  
Leben

Erhob sich himmelan.

52

Uns

Uns schlug die Brust, bis Er zurück am  
Strande  
Des schäumersfüllen Flusses war;  
Und nun nicht länger mehr, was aller Herz  
empfand,  
Nicht Sorge der Gefahr, —

Nur freudiges, bewunderndes Entzücken  
Die Herrschaft in der Seele nahm,  
Da Joseph huldreich sichtbar allen Blicken  
Durch unsre Reihen kam.

Wer kan, der Ihn gesehen, wer darf sagen  
Dem Dichter, daß er schmeicheln will?  
Wer unter allen, die auch fühlten, mich ver-  
klagen,  
Wenn meinem Saitenspiel,

Die Höhe der Empfindung zu erstiegen,  
Die unser volles Herz durchdrang,  
Der wonnetrunknen Seelen herrliches Vergnü-  
gen  
Zu singen nicht gelang?

Nicht goldner Glanz der stolzen Kaiserkrone  
War Vorwurf unster Huldigung;  
Nicht heylfallwinkend Lächeln von dem Abtigsse  
Throne  
Hoh meines Liebes Schwung.

Freywillig sedmt aus freygebornen Seelen  
Des Herrschers Lob, wenn Menschlichkeit,  
Und Vaterliebe seiner Völker Ihn beselen,  
Und holde Freundslichkeit

Von seinem Auge strahlet: daß im Glanze  
Des Blickes jeder Zeuge lebt,  
Und ein entzücktes Volk im freudenvollen Tanze  
Um seinen Wagen schwebt.

So Joseph, Joseph! singen alle Lieder  
Der Völker und ihr Jubelton  
Hallt von Helvetiens erhabnen Alpen wieder:

Groß ist Theresens Sohn!

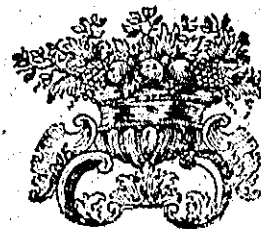


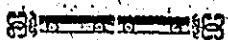
Der Monarch segelte in einem gewöhnlichen  
Schiffe von Konstanz über den Bodensee nach  
Morsburg hinüber, wo er von des Herrn Fürst-  
Färdenalbischofs Eminenz aufs Zärtlichste empfan-  
gen wurde. Man hatte die Staatswagen berei-  
tet. Aber der Kaiser gieng, eines starken Ne-  
gens ohngeachtet, zu Fuß die Steig zur Stadt  
hinauf, speiste, wie gewöhnlich, in einem Gast-  
hofs, und setzte nach einer Stunde seine Reise  
über Bregenz nach Innsbruck fort. Er kam den  
26. Jul. in der Hauptstadt seiner Grafschaft Ty-  
rol an. Sich selbst gleich, und durch sich groß  
genug, hatte er auch hier allen Aufwand von  
Ehren.

Ehrenbezeugungen verboten, welche ihm die Ehrfurcht erfreuter Unterthanen bereiten wolte. Er ließ noch an demselben Abend die Besatzung des Orts, ein Bataillon des Migazzischen Regiments, seine Kriegsübungen machen. Was kühlten eure Herzen, Kriegesmänner, als er durch eure Reihen gieng, freundlich Mann für Mann besah, Huldreich halb mit diesem halb mit jenem sprach, und den Eifer eures Diensts mit zufriedener Beyfall und großmüthiger Milde belohnte? Da flammten in ihren Seelen Gelübde unverrückter Treue, und einer sprach zum andern: es ist ein schöner Tod, für ihn, den Herrn und Vater, ein schöner Tod, fürs Vaterland zu sterben! Am folgenden Morgen sehr früh erhob sich der Monarch, der sich für eine Ehre hält, ein Christ zu seyn, und mit Frömmigkeit seinen Nationen vorzuleuchten, in die Hofkirche, wo er mittelst der Beicht und Communion, zur innigen Erbauung aller Anwesenden seine Andacht verrichtete. Göttlich-geklärt begab er sich in die Kaiserlich-königliche Stiftsdamen Kapelle — Der allerjärtlichste Kaiserohn näherte sich der ewig traurigen Stelle, wo der allerjärtlichste Kaiser Vater, wo Franz I. gloriwürbigen Andenkens seinen Geist aufgab. Wer mag der Wehmüth und der Liebe Schmerz ermessen, der jetzt durch des Gerührtesten Seele drang! — Nach vollendeter Andacht besahen Se. Majestät die K. K. Burg, den vom Herrn Mantlbefehl neugemalten Ritteraal, das adeliche

Kollegium, das Universitätsgebäude, alle andere Merkwürdigkeiten: und auch hier wird die segensvolle Herablassung, die Herzengewinnende Freundlichkeit, und die unvergleichbare Güte des Liebenswürdigen aller Herren bey Hofen und Niedern in unsterblicher Bewunderung und im heiligsten Andenken bleiben.

Um vier Uhr Nachmittags geschah der Aufbruch nach Wien: wo der Monarch zur allerhöchsten unaussprechlichen Freude schon den ersten August anlangte. Seine Kaiserliche Majestät haben die ganze lange Reise hindurch einer ununterbrochenen und blühenden Gesundheit genossen. — Seyert den Festtag, Deutsche Nationen! denn des Himmels Schutz hat uns Joseph, unsern Kaiser, wieder gegeben!





### Beschluß.

Wenn Joseph reist in seinen eignen Staaten,  
 So will er weislich seinen Völkern ratthen;  
 Und seiner Länder Schutzgott reist.  
 Wenn Joseph reist in fremder Fürsten Staaten,  
 So will er prüfend sehn, was andre thaten;  
 Und aller Künste Schutzgott reist.  
 Und wenn er so gesehen, was andre thaten,  
 Und wenn er so sein eigen Volk berathen,  
 So will er nicht, daß ihn der Dichter preist.  
 Ihr Dichter! dieß beweist,  
 Daß es ein Gott ist, der in Josephs Hülle reist,  
 Weil, was die Götter thaten,  
 Sich wohl von selbstem preist!



## Tagebuch von dem Aufenthalte Sr. Majestät des Kaisers

zu Paris

vom 18. April 1777. bis auf die am 31. May  
 erfolgte

Abreise des Monarchen.

Der Kaiser kam unter dem Namen des Gra-  
 fen von Falkenstein am 18. April um 5.  
 Uhr Abends zu Paris an, und speisete bey sei-  
 nem Gesandten zu Nacht. Am 19ten früh um  
 8. Uhr begab er sich nach Versailles, und besuchte  
 gleich nach seiner Ankunft daselbst die Königin,  
 bey welcher sich der König befand. Die Köni-  
 gin selbst führte ihn zu der ganzen königlichen  
 Familie, und er speisete mit beyden Majestäten  
 zu Mittag. Nach der Tafel besuchte er die Mi-  
 nisters, und kehrte hierauf nach Paris zurück.  
 Am 20. um 9. Uhr Morgens gieng er aus, spa-  
 zierte in dem Garten des Luxembourg, hörte bey  
 den Carmelitern Messe, besuchte die Juvaliden,  
 Kriegsschule, den Lord Stormont, den Fürsten  
 von Paar, die Gräfin von Bucanoy; und speisete  
 in dem Hotel de Treville zu Mittag: Abends  
 war

war er in der Oper, und hernach bey der Frau Gräfin von Brionne. Am 21. besuchte er früh um 8. Uhr das Hotel Dien, und die Kirche U. L. Frau: um 11. Uhr kam er wieder nach Hause, fuhr nach Versailles, wo er mit der Königin speisete, bey Madame dem Abendessen der ganzen Königl. Familie beywohnte, und in einem Hotel Sarni übernachtete. Am 22. gieng er früh um 8. Uhr in dem Park zu Versailles spazieren, sah die Menagerie, speisete bey der Königin zu Mittag in Kleintrignon, und wohnte dem Abendessen des Königes bey, wo sich der ganze Hof einfand. Am 23. kam er nach Paris zurück: unterwegs besah er die Porcellanfabrik zu Sevres, gieng in den Park zu St. Cloud spazieren, und speisete in dem Hotel de Dreuille; nach der Tafel besuchte er die Kirchen St. Sulpice, und St. Genevieve, war in der Italienischen Comédie, und brachte den Abend bey der Frau Herzogin von Chartres zu. Am 24. besuchte er fröhe um 8. Uhr die Wundarzneysschule und das Findlingshaus: von da begab er sich in das Palais, wo er in verschiedenen Kammern processiren hörte: darnach stattete er einen Besuch bey Lord Stormont ab, und speisete in dem Hotel de Dreuille zu Mittag: Nachmittags besah er das Münzhaus und die Königl. Bibliothek, gab der Frau Herzogin von Bourbon Visite, und brachte den Abend daselbst zu. Am 25. gieng er früh um 8. Uhr nach Versailles, und kam zur Mittags-Tafel ins Hotel de Dreuille zurück: Nachmittags

tags.

tags gieng er auf den Wallen von dem Thore St. Honoré an, bis an die Straße du Temple spazieren: darnach in die Oper, zur Frau Marchallin von Mouchy, und den Abend brachte er bey der Frau Herzogin von Bourbon zu.

Am 26sten gieng er früh um neun Uhr in den Thuilleries spazieren, sah im Louvre die Akademien der Wissenschaften, der Malern und der Architektur — alles, was die prächtige Gebäude in sich enthält: Abends war er in der Französischen Comédie: darnach besuchte er die Frau Herzogin de la Valliere, und brachte den Abend bey der Frau Herzogin du Chatelet zu. Am 27sten erhob er sich, nach der angebotenen Messe au petit Calvaire nach Versailles, wo er in seinem Gasthofs speisete, dem Grandcouvert beywohnte, und den übrigen Theil des Abends bey der Königin zubrachte. Am 28sten kam er nach Paris zurück, sah unterwegs die Brücke von Neuilly, wohnte der Musterung, den Kriegsübungen und dem Feiren der Schweizergarde in der Ebene von Salons bey, speisete in dem Hotel de Dreuille, und blieb den Abend zu Hause. Am 29sten begab er sich frühe um 9. Uhr nach Versailles, wo er mit den beyden Majestäten an der Königl. Tafel speiste. Morgens hatte er sich in dem Saale der Gesandten eingefunden; Nachmittags fuhr er mit der Königin in die Abtey St. Cyr, und Abends wohnt er dem Spiele bey der Königin bey.

Am

Am 20sten sah er die Gemälde der Krone, speisete mit der Königin, begleitete sie nach Marly zu Pferde, wohnte dem Spiele bey der Königin bey, und kam Abends nach Paris zurück. Am ersten May hbrte er Morgens um 10 Uhr die Messe bey St. Sulpice, gieng von da zu dem Herrn von Trubaine, wo er die Amtsstuben vom Post- und Straßenwesen besah, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags besah er den Kronschatz und die Brodhalle: Abends war er in der Italienschen Komddie, gieng aber von da in die Französische Schauspieler, darnach zur Prinzessin von Marsau, zum Lord Stormont und zu der Gemahlin des Sardinschen Gesandten. Am 2ten besah er früh um 8 Uhr Bicetre, das allgemeine Hospital, das Zeughaus, die Bastille, den königl. Platz, das Rathhaus, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags war er im Colisee, und besuchte in der Oper die Herzogin von Pralin und den General Cork. Am dritten begab er sich nach den Gobelins, deren Manufaktur er besah; hierauf gieng er in den königlichen Pflanzengarten, wo er das Naturalienkabinet in Augenschein nahm, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; um 2 Uhr begab er sich nach Versailles, wohnte der Probe einer Oper in dem großen Saale des Schlosses und dem Souper des Königs in den kleinen Zimmern bey, und kehrte nach Paris zurück.

Am

Am 4ten hbrte er im Enadenthal Messe, besah die kleinen Appartements der Prinzen von Condé, und den Englischen Garten des Herzogs von Chartres. Am 5ten betrachtete er früh um 8 Uhr die Plans bey den Invaliden, begab sich hierauf nach Versailles, wo er mit der Königin allein speisete, und Abends der Dyer Castor und Pollux in dem großen Hoftheater bewohnte. Am 6ten kam er mit der Königin und dem ganzen Hofe nach dem Schlosse la Muette, ritt mit dem Könige aus, um die Französische Schweizergarde in der Ebene von Salons zu mustern, und kehrte zum Souper der ganzen königlichen Familie bey Madame zurück. Am 7ten kam er früh um 8 Uhr in Paris an, gieng um 9 Uhr aus, besah vollends das Louvre, besuchte viele Künstler, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags fuhr er zu dem Abbe de l' Epée, der die Stummen und Taubden lehret; Abends besuchte er in der Komddie die Prinzessin bey dem Spanischen Gesandten. Am 8ten hbrte er frühe um 8 Uhr Messe bey den Theatern, besah die königliche Druckerey, gieng nach dem Cours de la Reine, wo er die Eleven der Französischen Garden manubrirren sah, begab sich nach Chaillot und nahm die Seifensiedereymanufaktur und ein Naturalienkabinet in Augenschein, gieng von da in den Thuilleries spazieren, kam zum königlichen Architekt, Herrn Soufflot, ließ dem Herrn Cousson das

schwarze

schwarze Band des St. Michaelordens umhängen; kam hierauf nach dem Duxenburg, besah das Cabinet, die Gallerie von Rubens gemalt, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag. Nachmittags gieng er auf den großen Boulevarbs bis an die Pont aux choux spazieren, kam in das Concert spirituel, und begab sich um 7 Uhr nach Versailles, wo er den Abend bey der Königin zubrachte. Am 9ten wohnte er mit dem Könige dem Hirschjagen in dem Gehölze von Verrieres bey, speisete in seinem Gasthose zu Mittag, gieng in dem Park spazieren, erwartete daselbst die Königin, welche in Kleintrianon gespeiset hatte, und wohnte dem Souper in den kleinen Appartements bey, wo sich die ganze Königl. Familie befand.

Am 10ten fuhr er früh um 8 Uhr von Versailles ab, flog bey der Französischen Garde aus, wo ihn der Herr Marschall von Biron erwartete, um die Eleven manbuviiren zu lassen, und ihre Erziehung zu untersuchen, statterte bey der berühmten Tänzerin, Mademoiselle Guimard, einen Besuch ab, gieng in dem Königl. Palaste spazieren, sah alle Gemälde des Herzogs von Orleans, das Cabinet des Herrn Lorioi, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags begab er sich in die Versammlung der Akademie der Wissenschaften, hierauf in die Französische Komddie, wo er den Herrn Mecker, Oberaufseher der Finanzen und Königl. Schatz-

meister

meister besuchte; den Abend aber brachte er bey der Herzogin von Bourbon zu. Am 11ten hörte er früh um 9 Uhr zu St. Roch Messe, besuchte den berühmten Verfertiger der Ehrenen, Herrn Berton, fuhr um halb 1 Uhr nach Versailles und kam um 6 Uhr von da wieder zurück, stieg an dem Stalienischen Kombdienhause ab, und brachte den Abend bey der Herzogin von Enville zu. Am 12ten besah er früh um 9 Uhr zu Charenton die Vieharzneysschule, besuchte das Schloß und den Park zu Bercy, kam zu dem Herrn Berton zurück, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag. Nachmittags nahm er das Hotel und den Garten des Generalpächters, Herrn von Beaujon, in Augenschein, begab sich von da nach Torre, wo er ein kleines Collise sah, war Abends in der Französischen Komddie, und brachte den Abend bey der Frau von Mecker zu. Am 13ten begab er sich früh um 8 Uhr nach Versailles, kam durch Bellevue, sah das Schloß zu Meudon, speisete mit der Königin in Kleintrianon zu Mittag, und gieng den ganzen Nachmittag in den Bouquets spazieren, wo die Königin ihrem Bruder eine unvermuthete Festivität anstellte. Abends war großes Souper, wo sich die ganze Königl. Familie und die ersten Damen aus der Suite einfanden; nach dem Souper war Komddie, auf welche ein Ballet von Doverre und ein prächtiges Feuerwerk folgte. Bey der Tafel zeigte sich der König so besonders freundlich gegen den Grafen von Falkenstein, daß

er



er ihn immer mit dem wärmsten Gefühl seinen lieben Bruder, den würdigen Kaiser nennete, und in verschiedene andere eben so rührende Ausdrücke ausbrach, daß alle Gäste und Zuschauer vor Freuden weinten. Um halb 3 Uhr gieng der Hof auseinander und der König führte den Grafen von Falkenstein in seiner Kutsche nach Versailles zurück. Am 14ten besah er die Maschinen zu Marly und den Pavillon de Lucienne, und speisete zu Versailles mit Ihren Majestäten zu Mittag: Abends besuchte er in der Französischen Komödie die Marschallin von Duras, und brachte den Abend bey Madame Blondet zu. Am 15ten begab er sich früh um 8 Uhr in das Palais, um einem Rechtshandel zuzuhören; besah das Haus des Herrn von Monville, kehrte zu dem Herr von Beaujon zurück, und begab sich nach Choisy, wo er mit dem König speisete, welcher Ihm ein prächtiges Fest anstellte, dem der ganze Hof beywohnte; Nachmittags wurde eine Spazierfahrt zu Wasser gehalten, und frühe surpirt; hierauf war Komödie, auf welche ein Ballet von Moverre folgte: um 11 Uhr begab sich der Hof nach Versailles, und der Graf nach Paris. Am 16ten ritt er mit allen Herren seines Gefolgs früh um 9 Uhr aus, sah die Französische Garde manbuwiren, welche auf dem Marsfelde im Feuer exercirte; besuchte ihr Hospital, begab sich von da zum Comus, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags erhub

er sich in die Versammlung der Akademie der Aufschriften, von da in die Oper, und brachte den Abend in seinem Hotel zu. Am 17ten begab er sich früh um 6 Uhr nach St. Denis, statete bey Madame Louise, Tante des Königs, einen Besuch ab, besah die Gräber der Könige in der Abtey, fuhr von da nach St. Duen, besah das Palais des Prinzen von Soubise und den Garten des Herrn Boutin, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags begab er sich in die Versammlung der Akademie der Wissenschaften und fuhr nach Versailles, wo er den Abend bey der Königin zubrachte. Am 18ten speisete er in seinem Gasthose zu Mittag, sah die Proceßion der Cordonsbleus, besuchte das Kriegshotel, wohnte der offenen Tafel bey, und kehrte nach Haus zurück. Am 19ten besah er die Küchengärten und die Orangerie zu Versailles, speisete mit der Königin zu Mittag, besuchte verschiedene Minister, und kehrte nach Paris zur Französischen Komödie zurück, wo er bey der Herzogin von Lorraine einen Besuch abstatte. Am 20ten hörte er au petit Calvaire Messe, besuchte den General Corke, besah zu Mevilly das Haus des Herrn de St. Foix und die schöne Mühle, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags war er in der Französischen Komödie, und begab sich nach Versailles, wo er dem Souper des ganzen Hofes in den kleinen Appartements beywohnte. Am 21sten speisete er mit

der Königin, und kehrte nach Paris zurück, stieg an dem Französischen Kommodienhause ab, und stattete daselbst bey der Gräfin von Bentheim einen Besuch ab. Am 22sten begab er sich früh um 9 Uhr zu dem berühmten Mechanikus und Mitglied der Akademie, Herrn von Baucanson, kam in das Zeughaus, und besah die Salpeterverwaltung, besuchte die beyden königlichen Maler, Robert und Greuse, begab sich von da in das Mebailenkabinet und in die königliche Bibliothek, besah ein kleines Theater bey einem geschickten Brabander, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags besuchte er den Herzog von Penthièvre in seinem schönen Schlosse zu Sceaur, und kehrte nach Paris zurück, wo er den Abend bey der Herzogin du Chatelet zubrachte.

Am 23sten besah er früh um 9 Uhr den Garten des Herrn Marschalls von Diron, begab sich hierauf nach Versailles, wo er mit der Königin speisete; Nachmittags besuchte er den Minister der Marine, Herrn von Sartine, war in der Stadtkomodie mit der Königin, wohnte dem Souper bey Madame, wo sich die ganze königliche Familie befand, bey, und kehrte nach Paris zurück. Am 24sten besah er früh um 8 Uhr das Schloß und den Parc d'Amsterdamb, speisete in dem Gasthose zu Mittag, begab sich hierauf nach Chantilli, und besuchte den Prinz von Condé, der ihn überall in diesem Zauberpalaße

palaße herumführte; hier blieb er bis um 4 Uhr, und kehrte nach Paris zurück. Am 25sten hörte er um 11 Uhr bey den Carmelitern Messe, besah den Comus, das Kabinet des Herrn Grafen von Beaubouin, Kapitäns der Französischen Garde, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags besuchte er die Prinzessin von Conti, den Lord Stormont, die Gräfin von Matignon, Madame Dessein, die Gräfin von Hironne, und begab sich hierauf nach Versailles, wo er der offenen Tafel beywohnte. Am 26sten begab er sich um 10 Uhr nach St. Hubert, einem 8 Stunden von Paris gelegenen königlichen Jagdhause, mit dem Könige und der Königin, speisete in dem Schlosse zu Nacht, und kehrte nach Versailles zurück. Am 27sten speisete er mit dem Könige und der Königin zu Mittag; Nachmittags besuchte er den Kriegsminister, Herrn von St. Germain, und den Herrn von Maurepas, wohnte dem Souper der ganzen königlichen Familie in den kleinen Apartements bey, und kehrte nach Paris zurück. Am 28sten besuchte er Mittags um 12 Uhr den Lord Stormont, und speisete in dem Hotel de Treville zu Mittag; Nachmittags besuchte er die Herzogin von Duras und die Gräfin Jules de Volignac, kam zur Königin in die Französische Komodie, und fuhr mit ihr nach Versailles, wo er dem Souper bey Madame beywohnte. Am 29sten sah er die Fronleich.

